

Unter den enalifchen und amerikaniſchen Berichterſtattern herrſcht Einmütigkeit, daß unter der Bevölkerung Roms ſich ſchon archaisches Elend und offene Hungersnot herrſcht. Alexander Clifford, der Mittelmeerforſcher, betont des „Daily Mail“, hält die Ernährung dieſer Großſtadt für eine unglücklich verwickelte Angelegenheit. Sie ſeke ein leiſtungsfähiges Transportſyſtem und einen wohlgeordneten Abſatz, und Verteilungsapparat voraus. Rom aber verfüge heute über nichts von alledem. Sein Transportſyſtem und die Eisenbahnlinien wurden ſchon durch die amerikaniſchen Bomben vernichtet, während der Verteilungsapparat vollſtändig zerſtört wurde. Vor allem Dinaen hat Rom die Hauptverbindungen mit ſeinen bisherigen Verorgungsgebieten verloren. Die um die Stadt liegenden Oſt- und Gemüſegärten wurden von der Armee zertrampelt. Mr. Clifford ſagt die Schwierigkeiten, die zu löſen ſind, alſo zuſammen: 1. Anglo-Amerikaner kämpfen in Italien in einem äußerſt zähen Ringen, ſo daß die militäriſchen Nachſchubfragen den abſoluten Vorrang beanspruchen. 2. mit der Belagerung Roms verhielten die Anglo-Amerikaner keinen neuen geeigneten Hafen, obwohl ihre bisherigen ſüditalieniſchen Nachſchublinien ſich jetzt ſchon als unzulänglich erwieſen haben. Bereits in Neapel ſind viele Menſchen an Unterernährung geſtorben. Jetzt werde die Awanaslaſe dadurch verſchärft, daß zwei Millionen Römer zwiſchen ſich ernähren werden müſſen. 3. die ſubſiſtenzielle Landwirtschaft iſt überhaupt nicht in der Lage, nennenswerte Hilfe zu leiſten, denn ſie kann kein Brotagreide und kein Olivenöl liefern. 4. inſofern müſſe die Ernährung Roms aus Ueberſee erfolgen, doch heißt das den Anglo-Amerikanern der erſterblichſte Schiffsraum. Nimmt man alles in allem, ſo ergeben ſich daraus ſehr ſchlechte Ausſichten für die Lebensmittelversorgung Roms.

Vor der großen Schlacht

Panzer warten auf den Angriffsbefehl

Von Kriegsberichterstatter Alex Schmalz

MW. ... Am Westen, 9. Juni. (M.) Unter den mächtigen Eichen, die die Straßen hier im Gebiet der niederen Normandie säumen, stehen mit abgestellten Motoren, die Panzer. Noch ist die Zeit für den Angriff nicht gekommen, vorhin haben die Panzerführer frische Zweige abgerissen, um die Tarnung zu vervollkommen, die das Laubdach der Baumriesen bietet. Man muß Vorfälle treffen, denn die feindlichen Flugzeuge schwärmen wie die Maitäfer. Das Laub entzieht die Panzer ihrer Sicht. Aber wenn der Befehl da ist, wird der Fahrtwind die Zweige von den Vordrängern der Stahlkolosse reißen. Dann werden sie anrücken, um in den Kampf einzugreifen.

Eine große Schlacht, bei der die Panzer eine gewichtige Rolle spielen werden, scheint sich hier zu entwickeln. Man muß sich hüten, Voraussetzungen zu machen, aber auf unsere Panzer und ihre Befehlshaber wird ebensoviele Verlaß sein wie auf unsere anderen Waffen und die Soldaten aller Wehrmachtsteile. Schon mehrten sich die Fälle, die von Heldenmut deutscher Einzelkämpfer zu berichten wissen, wie sie die feindlichen Luftlandtruppen angriffen und sich von feiner Uebermacht schrecken ließen, wie sie die Panzer knackten und feindliche Widerstandsnester auslöschten, wie sie sich nach vorübergehender Einschließung wieder herauskämpften — das wird freilich erst einer späteren Würdigung vorbehalten sein.

Auch die Panzerführer, bis jetzt vor dem Angriff noch manche Higarettenlänge verplaudernd, werden sich bewegen. Frische Jungens mit braungebrannten Gesichtern sind es. Viele von ihnen tragen das Band der Ordemedaille und andere Tapferkeitsauszeichnungen dieses Krieges. Sie haben auf diesen Einsatz gewartet, lange gewartet, nun werden sie angreifen, wie sie es im Osten schon taten, und werden dem Feind zeigen, daß es um das Leben geht. Du oder ich — eine andere Entscheidung gibt es in diesem Ringen nicht.

Aus dem Raum, den die sich entwickelnde Schlacht ausfüllen wird, lärmten schon seit vielen, vielen Stunden die schweren Waffen herüber, die großkalibrigen Geschütze an Land und die feindlichen Kriegsschiffe auf See, Rauchschwadern quirlen hervor und werden jedesmal mehr, wenn die Flugzeuge sich ihrer Bombenlast entledigt haben. Zeitweilig färbeln deutsche und feindliche Flugzeuge im Luftkampf umeinander.

Aber meistens hört man sie nur brummen, weil die Wolken tief hängen. Caen, die alte schöne Stadt, brennt an allen Ecken und Enden, und die Einwohner von Bayeux, soweit sie nicht vorher geflohen oder jetzt flieht und flieht unter zündenden Balken und Schutthaufen gebrochener Häuser liegen, schlachten über ihr Leid. Diejenigen, die noch lebend der Hölle um Caen und Bayeux entronnen, haften nun mit Caen und Bayeux auf den Straßen nach Süden. Bisher des Kampfes vor vielen Jahren wiederholten sich, an den Zeichen von gefallenen

raum abzuräumen. Zweifellos wird der Gegner alles daransetzen, diese Kräftegruppe laufend zu verdrängen. Weitere schwere Kämpfe sind deshalb gerade in diesem auch operativ wichtigen Punkte wohl zu erwarten.

Wie zu Beginn aller Großoffensiven ist die für den Verteidiger stark entscheidende Frage, welchen Teil seiner Kräfte und Mittel der Gegner bereits eingesetzt haben mag, noch durchaus offen. Als sicher dürfte gelten, daß der Angriff gegen die eine Bucht nur den ersten Akt der Invasionsoffensive darstellt. Briten wie Nordamerikaner kämpfen nach allen vorliegenden Meldungen zäh und erbittert. Ihre Verluste sprechen eine deutliche Sprache. So wird es sein schnell abgeschlossenes Ringen sein, das die Deutschen im Westen zu bestehen haben werden, zumal ja auch die anderen Kriegsschauplätze weiterhin volle Berücksichtigung verlangen.

feindlichen Fallschirmspringern, an den Brack abgehoftenen Pateniegler und an Viehtabern wälzt sich der Strom der flüchtenden Zivilisten vorbei. Nur sind es natürlich nicht mehr soviel als damals. Die meisten haben sich schon vorher auf den Weg gemacht, weil sie die Grausamkeiten voraussehen, mit denen der einstige Verbündete aufwartet, wenn er Bomben wirft und Granaten verschießt. Auch an den Panzern fluten die Unglücklichen vorüber, manchmal scheint es so, als ob der müde Ausbruch ihrer Augen sich belebte, wenn sie die deutschen Kolosse erblickten.

Von der Straße schweift der Blick über die weiträumigen Wiesen, die von niederen, hütchenbestandenen Heden eingefaßt sind. Dort weiden bis vor wenigen Tagen noch Rinder und Pferde, die dem Gebiet um Caen das Gesicht einer friedlichen Landschaft gaben. Rinder- und Pferdehütten haben sie herübergebracht, aber auch das Obst, das in den großen Gärten der abgezirkelten Gehöfte reicher Bauern reifen soll, hat die niedere Normandie zu einer der schönsten Gegenden Frankreichs gemacht. Was wird nun die Schlacht daraus machen?

Die Kämpfe bei Jassy und Tarnopol

MW. Berlin, 9. Juni. Nordwestlich Jassy griffen die Bolschewiken am 7. Juni an verschiedenen Stellen an. Heftiger Artilleriebeschuss folgte den örtlichen Vorstößen von Panzern und Infanterie in Stärke von einem bis zwei Bataillonen. Die Angriffe wurden abgewiesen, zum Teil im Gegenstoß. Hierbei wurden 29 Sowjetpanzer abgeschossen. Zwei weitere Panzer erhielten Bombenbeschüsse, als unsere Schlachtflugzeuge feindliche Beseitigungsstellungen angriffen.

Nordwestlich Tarnopol griffen unsere Grenadiere am Nachmittag an. Nach kurzem Feuerbeschlag der Artillerie nahmen sie einen Ort und das anliegende Höhen Gelände. Der fliehende Feind ließ zahlreiche Gefangene in unserer Hand. Ferner wurden Geschütze, Maschinengewehre und andere Waffen erbeutet oder vernichtet.

Gegen den Bahnhof Kolomea und Ausbuchtungen des Feindes im Raum Tarnopol richteten sich weitere Angriffe unserer Luftwaffenverbände.

Der deutsche Gegenangriff

(Schluß von Seite 1)

Auch die Ausfälle der als zweite Welle über See nachgeführten Verstärkungen waren nicht weniger als die der beim ersten Ansturm eingeleiteten feindlichen Verbände. Sie sollten die bestetzten schmalen Küstensäume vertiefen. Bei jedem Vorstoß trafen sie aber auf unsere Verteidigungswälle. Vor den Beseitigungsstellungen südlich Bayeux, die das Umlandgebiet der Invasionstruppen in den größeren Brückenkopf nördlich Caen und den kleineren bei Mexville abschneiden, blieben sie trotz Panzer, Artillerie- und Bombenunterstützung im Feuer liegen. Auch der aus dem größeren Brückenkopf über Bayeux in südwestlicher Richtung versuchte Angriff britisch-kanadischer Infanterie- und Panzerkräfte kostete den Feind Tausende von Mann. Der an dieser Stelle angelangte deutsche Gegenangriff wird noch weitere schwere Opfer vom Feind fordern.

Als der Gegner unter dem Eindruck seiner Misserfolge entlang der ganzen normannischen Küste zwischen Caen und Valognes weitere Luftlandtruppen absetzte, um dadurch den Angriff auf die Küstenwerke zu erleichtern, war diesen das gleiche Schicksal wie den in der vorausgegangenen Nacht gelandeten Fallschirm-einheiten beschieden. Sie wurden in ihrer Masse aufgerieben oder durch Abriegelung hinter den deutschen Linien unschlüssig gemacht. Als der Feind einen solchen Reflekt zu ent-

Berlin, 9. Juni. Dem Problem Krieg und Technik widmet Reichsminister Dr. Goebbels seinen Artikel in der neuen Nummer der Wochenzeitung „Das Reich“. Er geht von der Feststellung aus, daß dem modernen Krieg die umwälzenden technischen Erfindungen des zwanzigsten Jahrhunderts das Gepräge geben. Nur Großmächte, die im Besitz der für die ungeheurer ausgedehnte neuere Kriegführung notwendigen Rohstoffe sind, haben bei der Teilnahme an ihm überhaupt eine Aussicht auf Erfolg. Zugleich betont der Minister, daß man andererseits die Bedeutung der modernen Technik für die allgemeine Kriegführung nicht überschätzen dürfe. Es sind, so sagt er, die Faktoren der seelischen Bereitschaft eines Volkes zum Krieg selbst, die heute wie immer noch in der Geschichte in der kritischen Stunde den Ausschlag geben. Dr. Goebbels legt dann im einzelnen dar, wie maßgeblich die Entwicklung des gegenwärtigen Krieges von der Technik bestimmt wird. Er weist dabei darauf hin, daß sich der ständige Bolschewismus die Resultate der technischen Erfindungen Europas zu eigen gemacht hat und ihm die unerschöpflichen Rohstoffreserven der Sowjetunion dabei die Möglichkeit geben, ein Uebergewicht an materiellem Kriegspotential zu erzielen, das alarmierend wirkt. Daraus resultiert, abgesehen von der revolutionären Expansivkraft der bolschewistischen Lehre vor allem ihre Gefahr für das Zu-

treten sich weitere Angriffe unserer Luftwaffenverbände.

Auch an der übrigen Ostfront kam es in einzelnen Abschnitten, so im Raum von Ostrow, zu örtlichen Kämpfen.

Im hohen Norden wurden mehrere kompanieartige Aufklärungsverbände des Feindes abgewiesen.

In der Nacht zum 8. Juni verstärkte unsere Luftwaffe ihren Einsatz im Raum von Jassy gegen sowjetische Stützpunkte und Beseitigungsstellungen. Eine Reihe von Bahnhöfen in den Räumen von Gomel, Brians und Kalinowski wurde anagelassen. Die Bomben zerstörten Transportzüge, rissen Bahnanlagen und Waggonen auf und setzten Lagerhallen in Brand.

zen versuchte, stießen seine Panzer in sich entwickelnde eigene Gegenangriffe hinein.

Bei dem Zusammenprall kam es zu erbitterten Panzerkämpfen, in denen die deutschen Truppen unter Vernichtung zahlreicher Kampfswagen langsam, aber stetig nach Norden Boden gewannen. Auf der normannischen Halbinsel, die immer mehr zum Massengrab nordamerikanischer Fallschirm- und Fallschirmspringer wird, drückten unsere Verbände die feindlichen Luftlandtruppen zurück, riegelten sie ab und pressten sie immer mehr zusammen.

In der Nacht zum 8. Juni brachte der Gegner wieder aus der Luft noch über See ins Gewicht fallende Verstärkungen heran. Im Zusammenhang mit britischen Bombenangriffen gegen das Hinterland, bei denen die Zivilbevölkerung von St. Lo und Vire erhebliche Verluste hatte, entstanden dagegen über dem Invasionsraum Luftkämpfe größten Ausmaßes. Hierbei eroberten unsere Jäger die Zahl ihrer am Mittwoch erzielten Abschüsse auf 97. Zahlreiche weitere feindliche Flugzeuge und Fallschirmgüter brachte die Flakartillerie zum Absturz.

Die Gesamtlage an der nordfranzösischen Küste war am Mittwoch somit vor allem durch das Anlaufen der deutschen Gegenmaßnahmen gekennzeichnet.

Ein Aufsatz Dr. Goebbels' in der Wochenzeitschrift „Das Reich“

zusammenleben der Völker in der Zukunft. Was dem Volksweltismus in einem kritischen Augenblick unseres Kontinents die Chance gegeben, die europäischen Völker durch die Maße seines technischen Materials zu überrennen, dann stünde damit unser Erdteil auch vor seinem Ende.

Sehr ernst berührt der Minister auch die negative Seite der technischen Entwicklung. Man kann, betont er nur mit tiefer Erschütterung, den Vernichtungsprozess verfolgen, den die moderne Waffentechnik in diesem Krieg an der hochstehenden Kultur Europas durchführt. Kein Beschönigungs- und Entschuldigungsveruch der angloamerikanischen Kriegführung vermag über die Tatsache hinwegzutäuschen, daß dabei Güter und Werte menschlicher Geschichte und Gestaltung verloren gehen, die gänzlich unerfesslich sind. Um ihre irdischen Ziele zu erreichen, versuchen England und die USA einen Erdteil zu zerstören, dem sie nicht nur ihr ganzes kulturelles und zivilisatorisches Leben verdanken, ohne den sie darüber hinaus auch selbst in der Zukunft nicht existieren könnten. Schon im Augenblick der Beendigung dieses unseligen Krieges wird die Menschheit diesen Vernichtungsprozess als erschreckend und beschämend empfinden, ganz zu schweigen davon, welches Urteil eine spätere Nachwelt darüber fällen wird.

Trotzdem verneint der Minister, daß die Technik der Feinde der modernen Kultur und Zivilisation sei. Sie sei, wie er hervorhebt, zugleich auch die große Hoffnung für den Frieden. Technisch begabte und hochentwickelte Völker würden am ehesten in der Lage sein, nach Abschluß dieses Krieges seine schrecklichen Folgen schnellstens zu überwinden. In Deutschland zum Beispiel werde die Wohnkultur des wilhelminischen Deutschland durch eine bessere abgelöst werden, die einem neuen Sozialbewußtsein entspringe und alle Merkmale einer tiefen moralischen Verpflückung dem Volksganzen gegenüber trage. Es gibt heute im Reichsgebiet kaum noch eine vom feindlichen Luftterror heimgegriffene Stadt, deren Ruinen nicht jetzt schon unaufwendlich Vorarbeiten für die Lösung des Wohnbauproblems nach dem Kriege trifft. Wenn heute die technischen Mittel und Möglichkeiten des Krieges ausschließlich auf seine eigentlichen, militärischen Aufgaben eingesetzt sind, so wird es uns nach seinem Abschluß ein leichtes sein, sie den neuen zivilen Aufgaben des Friedens dienstbar zu machen. Hier wird sich eine Entwicklung anbahnen, die, ohne den Krieg zweifellos viel länger gebaut hätte und der der Krieg selbst eine ungeheure Beschleunigung verliehen hat.

Der Kampf, der uns damit aufgezwingen ist, geht um das Ganze. Die Pläne und Methoden der Kriegführung der Feindeite stimmen vollkommen überein. Wir befinden uns also mitten in der Entscheidung. Was wir heute im Kampf um unsere Freiheit preisgeben müßten, ist größtenteils ersetzbar, trifft uns jedenfalls nicht in unserer nationalen Substanz. Was jedoch geopfert werden müßte, wenn wir unterlagen, träre diese selbst. Wir alle sehen den Krieg so, wie er ist, mit seinen aufbauenden sowohl wie mit seinen zerstörenden Möglichkeiten. So lang uns die Jahre des Krieges auch heute erscheinen mögen, vor dem Atem der Geschichte sind sie nur ein Augenblick. Diesen gilt es zu nutzen. Gelingt uns das, dann sind wir endgültig über den Berg. Mißlänge es uns aber, dann wäre die große Stunde unwiederbringlich und für immer verloren.

Der Ruf des Lebens

Als Lisa Romberg aus dem Hause tritt, harrt das Doktor. „Lorena“ ruft das Mädchen halblaut und eilt dem Bruder entgegen.

An dem weiterbraunen Gesicht des Soldaten ist eine unruhige Frage. „Wie geht es der Mutter?“

Lisa wagt es nicht, den Mann anzusehen, damit er ihre von der Sorge und den durchwachten Nächten geröteten Lider nicht wahrnehme. Doch er zuckt nach der Mutter fragt, denkt sie — und er weiß doch: oben in ihrer Stube liegt Erika, seine junge Frau, und harret ihrer schweren Stunde entgegen. Dann hebt das Mädchen die Schultern. „Der Arzt ist bei der Mutter. Schon seit gestern. Die Krise, hat er gemeint. Heute müßte sie sich entscheiden. Aber...“ sie zögert ein wenig, „es ist wohl nicht sehr viel Hoffnung.“

Sie sind ins Haus gelangt. Lorena müßt sich beugen, um zu gehen. Er verweist heimlich die schweren, benagelten Schuhe, die dennoch hart auf die Knieen schlagen.

Lisa führt den Bruder in ihre Kammer und blickt ihm von seiner Seite. Unmerklich schaut Lorena sich um. Daheim! Wie anders hat er sich diesen Augenblick gedacht. Nun ist alles dunkel von der Sorge.

„Und Erika?“ fragt er beinahe zaghaft. Da lächelt Lisa. „Wir haben die Anne gerufen. Es wird nicht mehr lange dauern.“

Der Soldat sitzt am Fenster nieder; jetzt erst spürt er die Mühe der langen Fahrt in die Heimat. Bis daher ist alles in ihm nur drängende Hast und Erwartung gewesen. Er senkt die Stirn. Wie seltsam das ist. Kern, unbegreiflich fern ist dies andere: die Front, der Kampf, die Kameraden. Hier blickt die Stille ihn ein, die Stille, daraus ein neues Leben werden und ein anderes, vielleicht für immer, scheiden will. Lias' Blick umfängt den Bruder mit einer tiefen und verlebenden Liebe. Ganz nahe fühlt sie sich ihm, und sie tut, wie sie einst zuweilen dem Jungen tat: sie tritt zu ihm und streicht mit der Hand behutsam über sein Haar. Da schaut er auf und lächelt ihr müde zu.

Wenig später hat der Arzt ihm einen Blick

auf das Bett der unruhig schlummenden Mutter erlaubt, und danach hat er zu seinem Gruß an das Lager seines jungen Weibes treten dürfen. Und wieder, da er mit der Schwester allein ist, erfüllt ihn dies zweiseitige Bild des Lebens, das ihn, hier am Beginn, am Ende dort, unter dem gleichen Dache greift.

„Hat der Arzt dir gesagt,“ will er wissen, „wie es mit der Mutter so plötzlich dahin hat kommen können? Wie hat ihr etwas gefehlt. Es muß doch aber einen Namen haben dies Leiden.“

Lisa hebt die Hand und läßt sie müde wieder sinken. „Einmal, meint der Doktor, fordere das Leben seinen Roll. Der Mutter Dasein ist Mühe gewesen. Mühe vom Morgen bis in die finstere Nacht. Damals haben die Leute geglaubt, es würde zuviel werden für eines einzigen Menschen Kraft: die große Mühe, die Wirtschaft, das Haus, zwei Kinder. Und die Mutter mochte manchmal verzagt sein. Und hat danach doch immer wieder mit beiden Händen ausgehakt. Und hat es geschafft: wir sind groß geworden und haben ihr Last um Last von den müden Schultern nehmen können. Nun aber...“ sie ist tapfer gewesen und hat nie etwas von ihrer heimlichen Sorge um dich gesehen lassen. Auch war in ihrem Gesicht nicht zu lesen, wie sie es bekümmert hat, daß du am Ende nicht würdest bei Erika sein können, wenn deren Stunde kam. Nein, die Mutter hat uns ihre stille Not nicht abnen lassen; aber ihr Herz ist wohl doch schon zu müde gewesen von ihrem harten und schweren Leben. Du weißt: wenn das Maß voll ist, genügt ein Tropfen, und es läuft über. So mag es nun mit der Mutter sein. Sie hat sich verzehrt am Leben. Für uns, Lorena.“

Der Bruder hat den Kopf auf beide Hände gestützt. Sein Gesicht ist der Schwester verborgen. Dann aber schauen plötzlich zwei Augen das Mädchen an, das Lisa sicher erwidert. Ein leises Stöhnen kommt aus des Mannes Brust.

„Verzeiht für uns, Lisa. Es ist fürchterlich, zu wissen, daß wir es ihr nicht haben danken dürfen. Was rede ich: nicht haben danken wollen! Na, Lisa, so ist es. Wieviel Leid und Kummer habe ich in jugendhafter Unbekümmertheit ihr zugefügt, indes sie so hart und schwer

schon an allem andern hat tragen müssen. Ist es nicht so gewesen, als ich ein Junge war. Lisa? An mich hab ich gedacht, immer nur an mich, an meine Freunde, an meine Wünsche. Den Schatten im Gesicht der Mutter hab ich nie gesehen. Nun ist er gewachsen, der Schatten. Riesengroß ist er und nicht mehr zu bannen. Und jetzt, endlich, sehe ich ihn. O, Lisa, wie bitter ist es, daß eine Mutter erst zur Ruhe gehen muß, damit die Kinder begreifen, wer sie war. Zu spät; Lisa, wie ein Hohn ist in dem Wort!“

Die Schwester legt den Arm um des Mannes Schulter. „Du quälst dich, Lorena. Und du denkst wie ein Mann. Glaub mir: Mütter rechnen anders. Ein dankbares Lächeln ihrer Kinder, ein liebes Wort wiegt Tage und Nächte voller Leid auf. Mutter ist allmächtig gewesen, trotz allem; vielleicht eben darum, daß ihr Leben so war. Wenn Erika Mutter sein wird, wirst du es aus neuen erleben dürfen: eine rechte Mutter will sich verkehren können für ihr Kind. Und — sollte es nun zu Ende gehen, Lorena, so wird die Mutter meinen, ihre Tage seien immer voller Licht gewesen; weil sie dich wiederholt, weil sie dich meinte.“

Eine heimliche Unruhe im Hause färbt die beiden auf, und eine Stunde später steht Lorena an der Wiege, darin sein Erbe schlummert. Dann läßt der Arzt die Schwester rufen: die Kranke drunten in ihrer Stube ist erwacht. Lisa tritt an das Bett und sucht nach behutsamen Worten, daß die läche Freunde über des Sohnes Heimkehr der Mutter nicht schade. Die aber liebt die Kunde in der Tochter Gesicht.

„Lorena?“ fragt sie mühsam aus dem Halbdämmer ihres Bewußtseins. Da ist der Sohn bei ihr, legt die braunen, harten Hände leicht auf die kraftlosen der Mutter und kniet, damit sein Gesicht dem ihren recht nahe sei, an ihrem Bett nieder. Eine heilige Stille ist im Raum, und die Kranke schließt die glanzlosen Augen. Noch ist ein fernes Lächeln um den Mund, das wie ein winzig Lichtlein langsam erlischt.

Der Mann und das Mädchen lauschen angstvoll, und der Arzt tritt näher. Er neigt sich über die Frau. Sein Gesicht ist ernst und selbstsam gebannt. Vier Augen wenden sich ihm zu und fragen stumm und bang. „Ruhst er die letzten Minuten eines verrinnenden Lebens?“

Keine Antwort kommt aus dem Schweigen, das zur qualvollen Enge wird.

Wölchlich aber hebt die Kranke wiederum die Lider, langsam wie nach einem schweren Traum. Ihr Blick sucht den Sohn. Er neigt ihr das Ohr zu und hört ihre Frage: „Erika?“ Sie sieht das Leuchten in des Mannes Gesicht und hört die Antwort: „Ein Junge, Mutter!“ Da schaut sie zur Decke und starrt. Und lächelt wieder. Dunkler scheinen nun die eben noch so blauen Wangen. Vom Widerchein der Helle, die durchs Fenster flutet, bleibt ein winziger Schimmer in ihren Augen. Tiefer atmet die Brust, so, als ringe sie sich frei von einem Bann, der sie heimlich zwingen will. Lautlos ist dieses Ringen mit einer Gewalt, die fordernd aus dem Dunkel nach ihr greift. Sie aber scheint zu lauschen, als sei da nun ein anderes, ein Stärkeres, das nach ihr verlangt: ein Ruf aus dem Leben.

Die erste Gesandtheit im Antlitz des Arztes weicht einem tiefen Staunen: es ist, als läge er ein Wunder sich offenbaren.

Der Blick, mit dem die Frau sich dem Sohne jetzt wieder zuwendet, ist hell und ganz ohne Schatten. Leise und in kurzen Sätzen beginnt sie zu reden: „Krißling ist draußen — und du bist da — und hast einen Sohn. — Wie schön das alles ist. — Wenn es Sommer wird, — will ich draußen sitzen — unter der alten Linde — mit meinem Enkel. — Alles wird so friedlich sein, — ihr seid ja da — und kämpft für uns — und für das liebe arme Land.“

Die Frau hält inne, schaut der Sonne ins leuchtende Gesicht und atmet tief, als tränke sie Leben aus dem Licht. „Mein Enkel, Lorena, hat mich gerufen. — Ich will leben, — ein Weibchen noch.“ Sie lächelt hell und froh und schließt die Augen und schläft mit ruhiger atmender Brust. Der Arzt blickt auf ihr Herz, richtet sich auf, nickt und lächelt nun auch. Still gehen die drei Menschen aus dem Zimmer.

„Wir Ärzte“, sagt draußen der Mann mit dem weißen Haar in stiller Ehrfurcht, „meinen Aufgang und Ende der Kraft zu erkennen, die dem Menschen zu wirken erlaubt. Was wissen wir von der Stärke, die in den Herzen der Mütter wohnt...“

W. Schaefer, Brandenburg.

Hilfe in höchster Not

Deutsche Soldaten retten die Kathedrale von Rouen

Von Kriegsberichterstatter Luz K. H.

ROUEN (F.R.). Am 30. und 31. Mai hatte die schon vorher durch anglo-amerikanische Terrorangriffe schwer mitgenommenen Stadt Rouen zwei weitere in drei Wellen durchgeführte Bombardierungen hinnehmen müssen. Durch weiträumige Flächenangriffe auf Ziele haben sich die Feinde wiederum einen barbarischen Kriegsverbrechen zu eigen gemacht, der von Woche zu Woche in seiner Schreckenhaftigkeit und Unmenschlichkeit neue Steigerungen bis zum letzten Sadismus einer blinden Zerstörung erfährt.

Nach 48 Stunden nach dem letzten Angriff brannten weite Teile der Stadt, als wir am Freitagmorgen die ausgebrannte Trümmerstätte rings um die Kathedrale verlassen, konnten wir aus dem noch immer wütenden Flammenmeer verschiedener Häuserblöcke dennoch die Gewissheit mitnehmen, daß das herrliche Bauwerk der gotischen Kathedrale zum zweiten Mal im Verlauf von vier Jahren durch die entsetzliche, sich mit allen Mitteln einsetzende Pfeileitung deutscher Soldaten vor dem Schicksal des Flammentodes gerettet werden konnte.

Nach am Donnerstag sah es so aus, als ob die örtlich getroffenen Lösch- und Hilfsmaßnahmen ausreichen würden, um die zahlreichen Brände der zweitägigen Angriffe, bei denen der Feind allerhöchste Bomben gegen das Stadtgebiet eingesetzt hatte, auf ihren Verb zu beschränken und schließlich ganz abblenden zu können. Erst als sich in den Mittagsstunden der leichte Wind zum Sturm erhob und die Flammen mit ungeheurer Gewalt neu um sich faßten, erkannte man die große Gefahr, die der Kathedrale drohte. Immer mehr kam das große Feuer der benachbarten Häuserblöcke von der Seeseite dem gotischen Bauwerk näher. Immer bedrohlicher wurde der Flammenwirbel, der sich mit freiliegenden Flammen auf Türme und Dächer der Seitenschiffe wühlte. Die aus Paris und vielen anderen Städten herbeigeleiteten französischen Feuerwehren hatten alle Hände voll zu tun, um das Verderben von den neu bedrohten Wohnvierteln abzuhalten. Zudem reichte die Kraft ihrer Schläuche nicht aus, dem sich von Dächern und Türmen nach unten durchbrechenden Unheil Einhalt zu gebieten.

In diesem Augenblick entschloß sich die deutsche Militärverwaltung von Rouen, die letzten Reserven der Abwehr in den Kampf gegen das Feuer zu werfen. Sie forderte eine Luftschutzbatterie von auswärts an, die wenige Stunden später vor der Kathedrale eintraf und sofort mit ihren modernen Mörsern und Geschützen den Kampf gegen das wütende Element aufnahm. Französische Feuerwehreinheiten und verantwortliche Verwaltungsbeamte der Stadt haben uns im Laufe der letzten Nacht mehrfach versichert, daß sie bereits jede Hoffnung aufgegeben hätten, das Bauwerk, eines der schönsten in der „Stadt der hundert Glockentürme“, wie Viktor Hugo einst Rouen genannt hatte, vor dem Untergang zu retten zu können. Der feindschaftliche Lufturm der mächtig ausholenden Rakete brannte lichterloh, und auch das rechte Seitenschiff stand in Flammen während das Mittelschiff und zahlreiche Nebenschiffe, Stütze und Ordenshäuser durch den heftigen Flammensturm in dem allgemeinen Flammenmeer, das die gesamten Anlagen der Kathedrale bedrohte, unterzugehen begannen. In diesem Zustand begann unter Führung eines Oberleutnants der Generalangriff der Luftschutzbatterie gegen die brennende Kathedrale. In mächtigen Schallentladungen wurden über 500 Meter hinweg durch motorisierte Panzerstationen der Kompanie gewaltige Wasserstrahlen in das Flammenmeer geworfen. Von einer hohen Dreiecksform aus ging man vor allem dem Turm, der im Dach und den beiden oberen Stockwerken ausgebrannt war, mit den größten Wasserströmen zu, um die unteren Stockwerke und die Kasse zu retten. Gleichzeitig leitete der Kampf auch an den anderen Fronten, dem Seiten- und Mittelschiff ein. Nach dreistündiger, verzweifelter Gegenwehr zeigte sich, daß die Gewalt des Feuers nachließ und neue Bereiche der Kathedrale nicht mehr ergriffen wurden. Mitten im heftigen Rauch, der den Atem nahm und die Augen schmerzhaft brennen ließ, schaffte die deutsche Schutzbatterie mit höchster Anstrengung Stunde um Stunde weiter. Nach stützten zwar brennende Dachbalken und allende Balken in einem Meer von sprühenden Funken in die Tiefe; aber die Gewalt des Großfeuers war nach sechs Stunden gebrochen. Als das erste Morgenlicht herauskam, das in der hellen Luft des Brandes unterging, hatten zum zweiten Mal im Laufe von vier Jahren deutsche Soldaten das mächtige gotische Bauwerk gerettet.

Vier Jahre vorher, im Mai 1940, hatten deutsche Pioniere das vom Brand bedrohte Sinnbild europäischer Kultur unter Dünstwolken militärischer Notwendigkeiten auf Befehl der deutschen Führung dadurch vor der Zerstörung retten können, daß sie brennende Häuserfronten, von denen die Flammen auf das gotische Bauwerk übergriffen, umlegten und unter Einsatz ihres Lebens wertvolle Kunstwerke und Glasmalereien aus dem Kircheninneren sicherstellten. Diese Rettungsaktion der deutschen Pioniere stand unter dem gleichen Geistes wie alle notwendigen Manöver auf militärische Objekte: Schonung aller zivilen Einrichtungen, vor allem aber der Kulturgüter. Wie anders dagegen mutet jetzt das Bild der Stadt Rouen an!

Ganz abgesehen davon, daß ohne die deutschen Hilfsmaßnahmen die ganze Kathedrale als brennende Fackel über das Stadtbild hinausgeraucht hätte, sind wir in dieser Nacht auf dem Weg durch zerstörte Wohnviertel, immer wieder über Trümmer kletternd, an drei völlig zerstörten Kirchen und an Dugenden von niedergebrannten und durch Bomben zerstörten altschönartigen Bauwerken vorbeigekommen. Es war ein Chaos der Vernichtung, das wir durchschritten.

Frankreich erlebt in diesen Wochen das gleiche Schicksal, das der Feind in immer neuen Terrorangriffen ohne Verantwortung vor der Geschichte und ohne Gefühl für die ewigen Werte der Kunst vieler Jahrhunderte über viele deutsche Städte brachte. In diesem Wüten europäischer Feindschaft läßt sich nicht mit grauer Offenheit die Luft, die das neue Europa von den zerstörenden anglo-amerikanischen Kräften trennt. Deutlicher als durch die Rettungsaktion deutscher Soldaten auf einer französischen Kathedrale, die schon einmal durch die deutsche Wehrmacht einem verheerenden Schicksal entzogen wurde, läßt sich das Kulturbewußtsein des Kontinents gegenüber unseren Feinden nicht erweisen.

Es ist ein blutiger Hohn, daß diese Untat der Gegner jenseits der Stadt trifft, die durch den Flammensturm der Jungfrau von Orléans jedem

Devrient und der Maurer

Ein phlegmatischer Griff in die Tasche

Bekanntlich genossen früher manche Maurer wegen ihrer Langsamkeit und Trägheit eine fast sprichwörtliche Berühmtheit. Schon oft hatte der große Schauspieler Devrient, von einem Gasthaus aus mit seinen Kollegen einem Bau aufsehend, seine boshaften Glossen darüber gemacht.

Eines Morgens beobachtete er einen auf der hohen Brandmauer stehenden Arbeiter, der gemächlich die Dose herauszieht, um eine Ziffern-Tafel zu nehmen. Der Griff in die Tasche ist so phlegmatisch, daß Devrient in scherzhaftem Unwillen ausruft:

„Ach weite, ich trinke eher eine Flasche Champagner aus, als dieser Mann, der schon die Dose in der Hand hat, dazu kommt, eine Ziffern-Tafel zu nehmen.“

Die Ziffern-Tafel wird abgeschossen. Karl, der Kellner fliegt hinunter in den Keller, ist im Nu mit der Flasche wieder da, der Arbeiter knallt, und Devrient stürzt das erste Glas hinunter. Die Anwesenden verfolgen bald den Trinker, bald den Arbeiter mit den Augen: jetzt hat die Flasche langsam mit zwei Fingern auf die Dose geklopft, Devrient hat das zweite Glas hinuntergeschickt; jetzt wird der Deckel der Dose geöffnet, das dritte Glas ist geleert; gemächlich hebt der Maurer seine Finger und greift nach der Ziffern-Tafel. Devrient hat die halbe Flasche bewältigt.

Schon scheint die Ziffern-Tafel verloren. Doch der Mann hält gedankenlos die Ziffern-Tafel in der Hand, blüht träumerisch in die Ferne und nützt; ein Kamerad tritt auf ihn zu, er reicht auch diesem die Dose; so stehen sie mit der Ziffern-Tafel zwischen den Fingern und schwanken. Da ruft Devrient triumphierend: „Kertial!“ Er hatte die Ziffern-Tafel gewonnen.

Denn jetzt erhebt der Maurer die Ziffern-Tafel behaglich an die Nase und schnauft sie langsam an.

Frankosen doppelt teuer ist. Im Jahre 1431 wurde auf dem alten Marktplatz die Ketterin Frankreichs im Kampf gegen England von englischen Helfern dem Kerker bei lebendigem Leib überliefert. Desmal sollte Frankreich in einer seiner schönsten Kathedralen, in dem bewundernswürdigen Stil der gotischen Flamboyant gestiftet werden. Dieser Schlag ist mißlungen, weil deutsche Soldaten sich mit ihren Leibern gegen den Vernichtungsschlag warfen.

Belagerungsfräne und Sturmblöcke

Entwürfe zu Panzerwagen seit dem 15. Jahrhundert

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß das Altertum und Mittelalter an Mannigfaltigkeit und Zahl der Kriegsmaschinen hinter der Gegenwart weit zurückgeblieben seien. Auch damals bemittelten sich viele erfindungsreiche Köpfe um mehr oder minder ausgefallene Konstruktionen, die sich in der Praxis oft recht gut bewährten. Obwohl diese Kriegsmittel die Wirkung der heutigen natürlich nicht annähernd erreichten, hatten sie doch manche Belagerungs- oder Schlachtfeldentwürfe.

Schon die alten Ägypter, Griechen und Römer kannten zahlreiche mechanische Vorrichtungen für Angriffs- oder Verteidigungszwecke, die noch im Mittelalter bis zur Einführung der Geschütze in Gebrauch blieben. Zur gefährlichen Annäherung an die Mauern einer belagerten Stadt wurden Schirme und Schutzbücher benutzt. Durch Seefestungen oder Schwenkel konnten 12 bis 20 Krüger auf einmal bis zu ihrem obersten Rand emporgehoben werden. Zum Erheben der Mauern dienten teilweise zusammenlegbare Sturmlaternen, an ihrer Zerstörung aber Mauerbrecher. Sogenannte Sturmblöcke und Wälder. Es handelt sich hierbei um lange Balken mit metallbeschlagenem Kopf, oft in Form eines Widerhakens, die in Pendelaufhängung mit archerischer Wucht gegen die Mauer geschoben oder auf Balken gerollt wurden. Die Mauerbohrer mit ihrem Kopf aber wurden um ihre Längsachse gedreht. Auch diese Kriegsmaschinen wurden unter Schutzbüchern, die man Schutzhäute nannte, an die zu erobernde Stadt herangebracht.

Die alten Römer kannten eigene Angriffsbäume mit Hohlkugeln, pflanzten aber auch Fallbrücken auf die Mauerkrone des Gegners niederzulassen. Wahre technische Ungeheuer mußten die Roll- oder Wandeltürme bis zu

20 Stockwerken gewesen sein, die man an die belagerte Stadt heranführte. Der „Wolkenkratzer“ ist also durchaus keine Erfindung der Neuzeit. Gleichfalls zur Ueberhöhung der Mauer dienten riesige Belagerungsfräne. Wesentlich später als diese Kriegsmaschinen kamen die Turmmaschinen auf. Aus der von den Griechen um 400 v. Chr. nach Art der Wurmbohrer gebaute leichte Aufbaumauer oder schwere Gerüstmauer verwendete. Auch die Römer benutzten ferner konstruierte Katapulte zum Schießen von Bolzen und Pfeilen, während die Ballisten und einarmigen Onager zum Steinwurf dienten. Letztere hatten die Gestalt eines an einem Holzgerüst befestigten, riesigen Böfels, durch den das Geschloß dem Feind entgegengeleitet wurde. Die Brauchbarkeit dieser Vorläufer der späteren Geschütze wurde durch verschiedene Umstände stark vermindert. Ihrer Größe wegen boten sie den feindlichen Geschossen hervorragende Ziele; ihre Wirkung, die hauptsächlich auf der Elastizität von Tiersehnen beruhte, wurde durch längeren Gebrauch oder feuchte Witterung sehr beeinträchtigt und ihre komplizierte Konstruktion erforderte häufige, langwierige Reparaturen. Deshalb fand auch der griechische Katapult bei den für den Belagerungskrieg überhaupt weniger veranlagten Römern erst in der Kaiserzeit eine weitere Verbreitung.

Im Mittelalter wurden die Kriegsmaschinen unter der Sammelbezeichnung Antwerf zusammengefaßt. Man verwendete deshalb neben den Belagerungstürmen, die gewöhnlich nur mehr drei Stockwerke, dafür aber im obersten eine Fallbrücke hatten, in vorwiegend einfacher Bauart Wendtürme, Mauerbrecher und Sturmblöcke. Daneben kannte man schwere Armbrüste, die sogenannten Böden zum Schießen teil-

Die erste Rose

Von der letzten Rose des letzten Sommers wird seit ein Dichter sie mit wehmütigen Versen befang, immer wieder großes Aufsehen gemacht. An sich ist das durchaus verständlich, denn eine solche einsam blühende, von den ersten Herbstfrösten bedrohte schöne Blume kann als Sinnbild der Vergänglichkeit wohl leicht aus Ders rühren und ein wenig melancholisch stimmen. Aber wir brauchen gleichwohl nicht überzeugt zu sein, daß jeder, der anseht, sich einer letzten Rose die bekannten Sebbelischen Verse zittert, wirklich so empfindsam und zarten Gemütes sei wie er sich den Unfein gibt oder einbildet. Ausgewachsenen Menschen, die sich von der letzten Rose aneulich beinahe zu Tränen gerührt fühlen, sollte man sogar mit einigem Misstrauen begegnen.

Doch, so gekünstelt und wenig wahrhaftig das Getriebe um die letzte — übrigens meist blüßlose — Rose sein kann, so ehrlich und gesund wird meist die Freude an der ersten sein, die uns in diesen Tagen entweder im eigenen Garten erblüht oder über den Raum eines fremden Besitzums hinweg uns anläßt. Ob es nun eine däftige, aus Bauerngärten stammende blaurote Gentiane ist oder eine der hochachteten vornehmen Rosen in Weiß, Rosa, Lachsrot, dunkelstem Samtrot, oder in einer der vielen Karb-schattierungen, und gleich, welchen hochklingenden Namen von Kaiserinnen und Königinen, Herzoginnen und Gräfinnen, Präsidenten und Kommerzienräten und anderen prominenten Herrschaften sie ohne ihre Schuld tragen — wir grüßen sie als die holdselbsten Wunder des frühen Sommers und meinen, wenigstens vor den allerersten, die sich vor unseren Augen entfalten und uns ihren herrlichen Duft schenken, nicht lange genug verweilen zu können. Und wenn auch sie tiefer als in den Sommer hineingeht ihre Pracht, sich immer üppiger verschwendet; unter Grasen wird sich eher steigern denn mindern. Glücklicherweise in diesen Wochen ein eigener kleiner Rosenarten blüht.

Eine gewagte Operation

Ein Mann namens Jean Nifolenoal, der an der rumänischen Grenze zu Hause ist, hatte bei einem Autounfall erhebliche Kopfverletzungen davongetragen, so daß er in bedenklichem Zustande in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Da auch der Schädel selbst verschiedene Verletzungen aufwies, stellte sich nach drei Tagen noch eine Gehirnzentralnervenzündung ein, die eine sofortige Operation notwendig machte. Den Ärzten blieb nichts anderes übrig, als ihm dreiviertel seines Großhirns herauszunehmen, ein Wagnis, dessen Folgen schwer zu übersehen waren. Die Operation verlief aber nicht nur sehr gut, sondern der Patient befand sich sogar nach verhältnismäßig kurzer Zeit auf dem Wege der Besserung, und auch seine Verstandeskräfte sind keineswegs sonderlich getrübt. Auch sein Allgemeinbefinden ist den Umständen entsprechend gut. Nur behauptet er, er fühle sich „ein wenig leer im Kopf“, was allerdings bei einer solchen Operation wirklich nicht Wunder nehmen dürfte.

weise zentrierender Steinflugeln, ganzer Koffer mit Brennstoffen oder kleinen kleiner Steine, sowie die Kisten zum Schießen von Brandbällen. Diese wurden vorher mit Salpeter, Schwefel und Berg einsehend präpariert. Eigene „Pionierruppen“ mit technischem Belagerungsgerät und großen Warfmaschinen führte das Mongolenheer unter Batu mit, dem Despoten Heinrich II. im April 1241 bei Liegnitz todesmutig entgegentrat. Als Schreckmittel für den Gegner besaß es riesige Batterien oder Stofsbüchsen, denen man beim Angriff einen Feuerbrand in das metallene Maul steckte, wodurch sie unförmig aufgelaßt und als flammensprühende Ungeheuer zu Säupern der Reiterheere schwebten.

Im 15. Jahrhundert schon tauchten — wenigstens auf dem Papier — die ersten Vorläufer unserer Panzerwagen auf, die mit Menschen, Tier- oder Windkraft betrieben werden sollten. Bald ähnelten diese rollenden Festungen, bald auf das Land gefesteten Schiffen oder gewaltigen Türmen. Ein Franzose konstruierte gar eine Art Medusenhaus auf Rädern, durch das wie mit den Feuerbrachen der Mongolen eine heillose Wut unter den Scharen des Feindes hervorgerufen werden sollte. Schließlich kannte das Mittelalter auch schon Aufhängen und fliegende Reiter, wie sie in verbesserter Form heute noch verwendet werden.

Auf totem Gleis ...?

Ein Bericht über einen Fluglehrer

Von Kriegsberichterstatter Peter Hagen

(F.R.). „Sag mal, du kommst mir so bekannt vor, haben wir uns nicht schon mal, irgendwo gesehen?“ — „Wahrlich! Ich weiß nur nicht, wo ich dich hinführen soll.“ — „Wahrst du nicht leinertest bei der Gruppe D. an der Südfront?“ — „Aber, Mensch, als wir zum Kuban geflogen sind und nach Chartow; jetzt geht mir eine Stallschneise auf; du warst damals einige Wochen zur dritten Staffel kommandiert, stimmt's?“ — „Ja, natürlich, und in Mariupol lagen wir in derselben Unterfunktion! Aber, wie geht's dir denn? Und wie kommst du denn hier zu den Rägern?“

Der Flugzeugführer macht eine milde Handbewegung. „Das ist eine kurze Geschichte“, sagt er. „Wir verlegten damals nach Italien und flogen über nach Afrika. Einmal wurde ich von mehreren englischen Rägern gefaßt und abgeholt. Unsere Maschine fiel gerade in die Trümmer von einigen zusammengebrochenen Häusern. Nur der Heckschiff und ich kamen mit dem Leben davon. Ich hatte eine Gehirnerschütterung und lag eine Zeitlang im Lazarett. Als ich wieder auf den Beinen war, meldete ich mich zur Nachschiff. Na, und dann kam eines Tages der Kommandierungsbehl hierher, und nun stehe ich auf dem toten Gleis.“

„Wieso totes Gleis? Was machst du denn hier?“ — „Fluglehrer! Das ist hier ein Verbindungsflieger, und ich schule in Blindflug. Kannst du dir vorstellen wie interessant das für mich ist. Mensch, wenn ich an die Zeiten damals denke was wir da alles für interessante Einsätze geflogen sind, dann könnte ich

heulen, daß sie mich so abgeschoben haben.“ — „Du sagst immer vor sich hin. Dann lächelt er. „Weißt du noch, wie wir nach Chartow geflogen sind und die Volkswissen waren noch in der Stadt? Mensch, den Tag verläßt ich nie. Wir kommen angrünacht und leben, daß sie in den Straßen noch am kämpfen sind. Und am Rand vom Flugplatz lagen auch noch die Sowjets. Mensch, was sind wir damals über das Eis geschlittert, als sie nach der Landung angingen, uns zu befehlen. Und wie dann zwischen den Hallen plötzlich die deutschen Panzer auftauchten und die Wurzelmänner triffen gingen.“

Damals, damals und weißt du noch? Wir verlieren uns in alte Erinnerungen und lassen alte und böse Tage wieder lebendig werden. Na, das waren noch Zeiten. — „Und Oberleutnant R., den kennst du doch noch, der ist jetzt Hauptmann. Den konnte kein Mensch aus der Ruhe bringen. Damals am Kuban, als uns japanische Schlachtfeldzeuge am Platz angriffen, da schrie ich: Herr Oberleutnant, die Wurzelmänner kommen, und da dreht er sich gar nicht um und meint bloß, die würden auch wieder abhauen. Ein innerer Bund war das. In Afrika hat's ihn erwischt, so ziemlich komplizierte Verwundung am Fuß. Aber ist wieder heil und schon lange wieder bei der Gruppe.“ — „Wer weiß, wo die jetzt stecken! Bloß ich sehe hier rum und bringe den Rägern Blindflug und durch die Wolken ziehen und so bei.“

„Er jagt uns Kaffee ein.“ — „Dier, nimm doch Kets, bitte“, sagt er. „hast du eine Kaffeezeit?“ — „So fliegen wir ganz gemütlich und langsam weiter, und es ist erstaunlich, wieviel gemeinsame Erlebnisse und Befanthe man haben kann, auch wenn man nur wenige Wochen beisammen war. Aber plötzlich kommt Bewegung und Unruhe ins Haus, und eine Ordonanz

sagt uns, die Gruppe sei am Start, feindliche Verbände wären im Anflug. Wir gehen auf den Platz. Der Tag vorher ist still in der leuchtenden Mittagssonne und ist jetzt überflutet vom Geleise der Motoren. Und auch die Sonne ist verschwunden hinter einer Schicht treibender Wolken, die am Horizont emporwachen, als würden sie dort aus den Tiefen der Erde herausgeköpft. Die Me-109-Staffeln verschwinden hinter den blaugrauen, jernen Dägen der ostmärkischen Weinberge, und wir warten, warten.“

Wir gehen nicht ins Haus zurück, wir laufen am Platzrand entlang, wo die Männer hinter den Flak-Kanonen stehen und mit ihren Blicken den Himmel durchsuchen. Über der Front ist weit. Unsere Gedanken sind bei den Rägern. Ein Blick auf die Uhr zeigt uns: jetzt können sie am Feind sein. Aber die Zeit, die so schnellflüchtig sein kann, ist heute fast und rinkt nur ab dahin.

Auf dem Gefechtsfeld erfahren wir, in welchem Raum sich die Luftschlacht abspielt. Und da wir wieder ins Kreise kommen, hören wir von fern auch den Widerhall einer Flakkanonade ganz fern. Und plötzlich donnern wieder Motoren unter dem Wolkenghimmel, und wie fliehende Schwalben ziehen einige Räger heran, braunen niedrig über den Platz, waden und landen. Mit dem ersten Flugzeug ist ein Oberleutnant gelandet, ein Teilnehmer am Verbindungsfliegergeleit. Er hebt seine Hand und winkt den rechten Hand in die Höhe. Zwei Verbindungsflieger einen amerikanischen Bomber und einen Räger hat er abgeschossen. Er klopft seinem Kameraden auf die Schulter. „Einiger davon gehörte eigentlich Rägern“, sagt er lachend. „ohne das, was Sie mir in den letzten 14 Tagen hier beigebracht haben, wäre ich gar nicht herangekommen.“

Der Blindfluglehrer lächelt. „Ich sehe es feinen Augen an, daß er mit sich und seiner Aufgabe zurechtfindet.“ — „Ich glaube, der Kommandeur hat auch einen abgeschossen“, sagt der Oberleutnant. — „Und Rüdiger B., natürlich auch. Der ist ja noch nie ohne Abschluß nach Hause gekommen.“

Beim Abendbrot, als die meisten Flugzeugführer der Gruppe wieder beisammen sind — einige sind auf anderen Plätzen gelandet, weil ihr Brennstoff zum Rückflug nicht ausreichte oder weil ihre Maschinen Treffer abbekommen haben — und die Ereignisse dieser Luftschlacht noch einmal durchgesprochen werden, wende ich mich mit einer Frage an meinen Nebenmann. „Und wie ist es mit dem toten Gleis?“ frage ich.

„Ach, du mußt nicht alles, was ich sage, auf die Goldwaage legen“, entgegnet er und lächelt dabei.

Eine Locke von Lissi

Franz Lissi, der große deutsche Komponist und Klaviervirtuose, trug meistens eine feibene Klappe. Er selbst hat als Grund angegeben, daß er die Haare auf seinem Kopfe in den Modellschönheitsverwahrter Jungfrauen sehe. In der Tat kam es öfters vor, daß ihm heimlich eine Locke abgeschnitten wurde, so auch auf einer Abendgesellschaft in Rom, wo Lissi im mond- beschienenen Garten einer Villa musizierte. Die Gäste saßen auf tiefer gepackten von seinem hinreichenden Spiel, als sich leise eine Dame der Gesellschaft heranschlich und ihm in obachtlicher Verehrung eine Locke raubte. Seitdem trug Lissi die Klappe zum Schutze seiner Haare.

Aus dem

Wittgensteiner Land

Fasse dich kurz!

Keine langen Reden bei Dienststellen

Auf der Kartenstelle! Viele Frauen harren dort ihrer Abfertigung. Die Angestellten hinter dem Tisch hatten eilig zu schaffen, um die vorgetragenen Markenwünsche zu erledigen. Jetzt kam eine ältere Frau an die Reihe. Mit ein paar Worten hatte sie ihr Anliegen vortragen können. Aber sie sprach und sprach, erzählte, was ihr die Nachbarin geraten und was der Händler dazu gesagt habe, und erst nach vielen Umwegen kam sie auf den Kern der Sache.

Während die Angestellte die Bescheinigung aus-schrieb, sagte eine wartende Frau zu der Lang-stieligen: „Das war ja mal wieder ein tüchtiges Ende, Frau Schröder. Ging's wirklich nicht kürzer?“

„Frau Schröder erkannte ihre frühere Nachbarin. „Nicht kürzer?“, fragte sie zurück. „Man muß sich doch aussprechen!“

„Das sollen Sie auch!“, stimmte die Nachbarin zu. „Aber auf der Kartenstelle wie bei alten Dienststellen mit Publikumsverkehr gilt der schöne Satz: Fasse dich kurz! Mit zehn Worten spricht man sich oft verständlicher aus, als mit zehn Schreibmaschinenseiten. Wir wollen ja hier alle abgefertigt werden und uns nicht die Beine in den Leib stehen!“

Jetzt wurde Frau Schröder kribblig. „Denken Sie, ich habe nicht warten müssen?“

„Nicht falsch verstehen, Frau Schröder“, lenkte die Nachbarin ein. „Ein Grund der Wartezeit liegt eben darin, daß die Mahnung zum Kurzfassen noch zu wenig beachtet wird. Im Kriege ist alles kostbar, auch die Zeit. Vieles kann man ersparen, nur die verlorene Minute nicht. Mit dem gestei-gerten Arbeitstempo müssen wir Schritt halten, sonst bremsen wir die Maschinerie ab. Langer Atem ist gut, nur nicht bei Gesprächen! Kurz und bündig! Nicht auf die geschmeidige Zunge — auf die geschmeidigen Beine kommt es heute an!“

Kriegskulturarbeit der Gemeinden

Zur Förderung des Musik-lebens in Berleburg

Berleburg. Ein Kulturfreund stellt uns folgende anregende Mitteilung zur Verfügung: Das Zentral-blatt der NSDAP für Kommunalpolitik, die „Na-tionalsozialistische Gemeinde“, schreibt in ihrer Mai-Ausgabe u. a.:

Die seit längerer Zeit angekündigte Reform des öffentlichen Musikschulwesens steht bevor. Hier stehen vor allem die mittleren und kleineren Städte vor großen und schönen Aufgaben. Jede Stadt, die die Absicht hat, ein eigenes Musik-leben zu fördern, wird eine Musikschule, zumeist eine Jugendmusikschule gründen und führen. Die Jugendmusikschulen dienen vor allem der Breitenarbeit durch Unterricht im Singen und in Volksmusikinstrumenten, während die Musikschu-len, in erster Linie für Erwachsene bestimmt, sich hauptsächlich dem Unterricht in Kunst-instrumenten widmen. Abgesehen vom Leiter, werden die Jugendmusikschulen und die kleineren Musikschulen meist von nebenamtlichen Kräften betreut werden. Maßgebend für Geist und Erfolg der Schulen ist ihr Leiter. Dieser wird, wenn die geeignete Persönlichkeit gefunden wird, der Mit-teelpunkt des städtischen Musiklebens überhaupt. Er leitet die Musikschule, überwacht die Ausbil-dung und Fortbildung der HJ-Musikseinheiten, die die Reichsjugendführung den Jugendmusikschulen anvertrauen will, er leitet den Jugendchor der Jugendmusikschule, er leitet den städtischen ge-mischten Chor, er betreut nach Möglichkeit auch das örtliche Konzertwesen als Städtischer Musik-beauftragter und er leitet gegebenenfalls das Städtische Laien-Orchester, in dem sich die in der Jugendmusikschule oder in der Musikschule erzogenen Dilettanten vereinigen. Es ist kein Zweifel, daß das Musikleben der mittleren und kleineren Städte schon durch die Gründung von Jugendmusikschulen gewaltige Impulse erfahren wird.

Soweit die Auslassungen in der maßgeblichen Zeitschrift der Deutschen Gemeinden.

Wie sieht es damit nun in Berleburg aus? Außer zwei guten Männerchören haben wir hier noch ein Schülerorchester der Oberschule. Kann sich hieraus nicht eine Jugendmusikschule ent-wickeln? Kann das private Orchester, das hier besteht und das allerdings während des Krieges arg zusammengeschmolzen ist, nicht das künftige Städtische Orchester werden, das seinen Nach-wuchs aus der Musikschule erhält? Hätte nicht vor allen Dingen schon längst ein Städtischer gemischter Chor neben den beiden Männerchören bestehen können, da es doch früher einen ge-mischten Chor hier gegeben hat?

Das junge Leben

ROMAN VON FRITZ NÖLLE

GOEPFICHT: DEUTSCHER VOLKSVERLAG - MÜNCHEN

(99. Fortsetzung.)

Am Fabrikator mußte Erich eine Weile warten. Eine Lokomotive mit vier Wagen fuhr über das Privatgleis, welches das Werk mit dem Bahnhof verband. „Welches stand nicht ohne Stolz dort und tippte an den Hut, den Gruß des Lokomotiv-führers zu erwidern; es gab nur ein Privatgleis, und das gehörte den Bracks. Jetzt trat er hinter dem letzten Wagen hervor und schritt über den geräumigen Hof, an den Lastwagen vorbei, die mit Erde beladen wurden — drüben an der West-seite schachtete man schon wieder zu einer Er-weiterung der Fabrik Keller aus.“

Zehn Schreiber saßen im Kontor und standen auf, ihn zu begrüßen. Hell und luftig war der Raum, geradlinig wie alles im neuen Werk, Pult an Pult auf den Millimeter hintereinander ge-ehnt. Kalender und Merkzettelchen an den Wänden, keine Bilder. „Detlev hatte zwar vorgehabt, hier Kunstwerke anzubringen — aber Erich hatte das zu verhindern gewußt. In sei em Büro, in das er jetzt eintrat, hing nur eine kleine Radierung als Kennzeichen, daß der Chef sich einen winzigen privaten Blick gestatten durfte, ein Moorweg von Liesegang, eine traurige Stimmung-eigentümlich, aber die Landschaft von unendlicher Weite, Häuser hin-ter Bäumen, ein sumpfiger Weg.“

Die kleine Sekretärin knickte — er ließ sich die Briefe reichen, warf den Mantel ab — ach so, das Päckchen... „beinahe hätte er es vergessen.“

Die Freistellung der Frauen bei Wehrmachturlaub des Mannes

Das Reichsarbeitsgericht hat entschieden: Eine Freistellung von berufstätigen Frauen während des Wehrmachturlaubes des Mannes von der Ar-beit kann nur für solche Tage in Frage kommen, an denen die Frau zur Arbeit verpflichtet ist. Da in der Regel an Wochenfeiertagen eine solche Arbeitspflicht ohnehin nicht besteht, so können diese Tage ebenso wenig wie die Sonntage zu den Tagen gehören, für die wegen der Freistellung von der Arbeit kein Lohn zu zahlen ist. Für diese Tage darf auch der Monats- oder Wochen-lohn nicht gekürzt werden. Im übrigen sind er-laubte Kürzungen jeweils nach den tatsächlich ausgefallenen Arbeitsstunden zu berechnen.

Nachkontrolle der Bodenbenutzungserhebung 1944

Der Reichsernährungsminister hat angeordnet, daß im Gebiet des Großdeutschen Reichs eine Nachkontrolle der Bodenbenutzungserhebung 1944 durchgeführt wird. Hierzu haben die Ernährungs-ämter örtliche Kontrollen der Betriebsangaben durch Befragen der Betriebsinhaber und durch Begehen der Flurstücke vorzunehmen. Die Nach-prüfung findet unmittelbar im Anschluß an die Bodenbenutzungserhebung statt. Sie soll bis spä-estens 17. Juni 1944 abgeschlossen sein. Insbe-sondere wird sich die Nachprüfung der einzelnen Betriebe auf Winterroggen, Hafer, Menggetreide, Kartoffeln und Ölfrüchte erstrecken. Die Flächen dieser Früchte sollen so genau wie möglich, ge-gebenfalls durch Abschreiten oder Nachmessen, kontrolliert werden.

Spielplan der Gauilmstelle

Kreis Wittgenstein. Wie wir bereits mitteil-ten, kommt in der Zeit vom 17. bis 30. Juni die Gauilmstelle nach Wittgenstein. Es läuft der Film „Wetterleuchten um Barbara“, und zwar am 17. Juni in Feudingen; 18. Juni in Banfe; 19. Juni in Hesselbach; 20. Juni in Weidenhausen; 21. Juni in Wemighausen; 22. Juni in Wundert-hausen; 23. Juni in Beddelhausen; 24. Juni in Schwarzenau; 25. Juni in Arfeld; 26. Juni in Dotzlar; 27. Juni in Berghausen; 28. Juni in Wingershausen; 29. Juni in Birkelbach; 30. Juni in Erndtebrück.

Genau wie unsere Soldaten draußen neben ihrem schweren Kampf immer noch Zeit finden, sich mit kulturellen Dingen zu befassen, so sollen auch in der Heimat gerade Kulturaufgaben nicht ver-nachlässigt werden.

Hier haben nun die berufenen Fachleute in Berleburg das Wort. Ihre Aufgabe ist es, zur Erfüllung der Kulturaufgaben aufzurufen, denn irgendwo muß der Anfang gemacht werden und es steht zu hoffen, daß die Stadtverwaltung sich ihrer Aufgabe nicht entziehen wird.

Unsere Soldaten jedenfalls haben ein Recht dar-auf, ihre Heimat bei siegreicher Heimkehr min-destens schöner wiederzusehen, denn sie kämpfen letzten Endes doch für die Erhaltung unserer Kul-turwerte und auch das darf nicht vergeblich sein.

Stadt und Amt Berleburg

Das Deutsche Kreuz in Gold

Berleburg. Wie wir erfahren wurde, wurde dem hier stammenden Oberfeldwebel Paul Voigt das Deutsche Kreuz in Gold verliehen. Der mit der hohen Auszeichnung bedachte Soldat erliefte bei der Fa. Stark Söhne das Handwerk des Zim-merers. Bereits im Westfeldzug erhielt er das Eisener Kreuz 1. Klasse. Die Eltern des Ober-feldwebels sind vor einigen Jahren in das Sie-gerland verzogen.

Sie erlernten Säuglingspflege

Ein Kursus in Berleburg

Berleburg. Die DAF, Ortsverwaltung Berleburg, führte für die Hausgehilfinnen einen Säug-lingspflege-Kursus durch, der jetzt seinen Ab-schluß fand. Der Lehrgang wurde von einer Lehrkraft des Mütterdienstes durchgeführt und sollte zur weiteren Berufsausbildung der Hausge-hilfinnen dienen. In zwölf Abenden wurden die Teilnehmerinnen auf dem Gebiet der Säuglings-pflege unterrichtet, um auch in dieser Hinsicht das für ihren Beruf notwendige Rüstzeug zu er-halten. Der Lehrgang hat allen Beteiligten viel Freude bereitet, was auch besonders an dem Abschlussspiel zum Ausdruck kam. An Hand von einigen Filmen wurde das Gelernte noch einmal kurz zusammengefaßt. Die Teilnehmerinnen ver-standen es, den Abend durch einige Lieder usw. zu verschönern.

Berleburg. (Die Fundtafel). Auf dem Fund-büro der Stadt- und Amtsverwaltung wurden als gefunden abgegeben: eine Geldbörse mit Inhalt, ein Anhänger für Halskette und ein Paar Hand-schuhe.

Nun schickte er nach Adolf, ließ das Mädchen draußen bleiben. Er saß an seinem Schreibtisch und schaute auf den zweiten, der seinem Vater ge-hörte, aber selten benutzt wurde: Detlevs Reich war in den beiden Fabriken eine halbe Stunde weiter den Fluß hinab. Karl Schnörzel fuhr ihn täglich zweimal mit einer Kutsche hin.

Erich schaute über die Briefe, ihm fiel ein, daß er mit Stoll telefonieren mußte, ob der nicht einen Teilauftrag übernehmen konnte, da kam Adolf, nicht wenig verwundert, aber keineswegs erfreut, hier zu seinem Chef gerufen zu werden, bei dem er nie recht wußte, ob er Du oder Sie sagen sollte. Immerhin war er außer der Reihe Vorarbeiter geworden und hatte auch wohl die Meisterstelle in ein paar Jahren sicher, aber man mußte sich versehen — Adolf war nicht umsonst früher Jäger gewesen. „Morgen“, sagte er, um etwas zu sagen.

„Einen Gruß von deiner Frau“, sagte Erich und schob ihm das Päckchen hin.

Adolf nahm es ohne Dank, er machte nur ein dummes Gesicht, dann aber glomm Mißtrauen in seinen Augen auf.

„Was hat sie gesagt?“ fragte er.

Da saß nun Erich, der gutgekleidete Fabrikant, in seinem braunrau gestreiften Anzug, und ihm gegenüber Adolf in Blauklein, und Erich war es, der sich schämen mußte — Hugos wegen er sah es ein, daß dies der Kern ihres Verhältnisses war.

„Alles, Adolf. Sei still und bleib sitzen — ich verstehe dich. Ich weiß wohl, du bildest dir ein, ich und Hugo — nein, mein Lieber, wir haben ei-niger miteinander zu tun als wir beide unter uns haben, und das ist knapp, wie du weißt.“

„Wenn er... ich habe ihm heute morgen auf-geklart — wenn er das Mädchen — na, das wäre gelacht, ich schlage ihm...“

Unser Heimatland

Kreis Wittgenstein. Fünf Minuten wollen wir uns mit der Geographie unseres Heimatlandes beschäftigen. Das ist hin und wieder vielleicht mal ganz gut, um die Gefilden richtig kennenzu-lernen, an die wir uns besonders gebunden fühlen. Was wir genau kennen, das können wir auch mit dem Herzen lieben. In unsern heimatlichen Plau-dereien sind wir kreuz und quer durchs schöne Wittgenstein gefahren, haben auf die Besonder-heiten und Eigenarten seiner Landschaft hinge-wiesen und sind schließlich auch mit den Ge-wässern näher vertraut geworden, nach deren Namen schmucke Täler und auch Orte benannt werden.

Vor kurzem galt unsere Aufmerksamkeit der Lahn. Wir sprachen von ihrem starken Gefälle, von ihrem ungestümen Lauf und von den angren-zen, steilabfallenden Bergen. Heute aber rich-ten wir unser Augenmerk auf die Eder, die sich einer besonderen Popularität erfreut, weil sie eine der größten Talsperren ihren Namen lieh. Sie hat es auf ihrer Wanderung durch unser schönes Heimatland nicht so eilig wie die Lahn. Auf dem Ederkopf beginnt ihr Lauf. Langsam, fast träge schleicht sie durch die Auen, wendet sich zuerst nach Norden und biegt dann in östlicher Rich-tung ab. In ungezählten Windungen sucht sie ihren Weg, auf dem es recht wenig Gefälle gibt. Fast fünf Meilen weit ist die Reise der Eder durch Wittgenstein, bis sie dann unweit Beddelhausen westfälischen Boden verläßt und in den Kreis Biedenkopf eintritt.

Die Eder bekommt auf ihrem Wege durch un-sere engere Heimat mancherlei Zuwachs. Mehrere Nebenbäche finden unterwegs den Anschluß an den größeren „Bruder“. Wenn diese Neben-bäche auch noch so klein und unbedeutend sind, sie gehören trotzdem nicht zu den Namenlosen. Jeder Berg, jeder Landschaftswinkel, jede Flur und auch jedes Gewässer hat bei uns einen Na-men, woraus sich nicht zuletzt das enge Ver-wachsensein der Bevölkerung mit der Natur er-gibt. Wie heißen sie nun, die kleinen „Brüder“ und wo treffen sie auf den größeren „Bruder“? Da haben wir zur Rechten: die Benfe (bei Ernde-brück mündend), die Birkelbach und Rinthe (bei Berghausen); die Renfte (bei Raunland) und Lei-

Romantischer Winkel an der Eder

(Aufnahme: Privatbesitz)

sebach (bei Arfeld); zur Linken: die Elberndorf (bei der Hauptmühle), die Röspe und die Kappel (oberhalb Aue), die Preisdorf und die Trufte (oberhalb Berghausen), die Odeborn (bei Raun-land), die Arfe (bei Arfeld) und zuletzt auch noch die Elsoff.

Silberklar ist das Wasser der Eder, Eschen und Forellen und viele andere muntere Fischlein tummeln sich in der kühlen, glitzernden Flut, Bunte Wiesentäler und reizende Wälder umrah-men ihren Lauf, die auch dem Edertal das ro-mantische Gepräge geben.

Stadt und Amt Laasphe

Kleine Laasphe Plauderei

Wenn es Sommer wird

Laasphe. Ein kleiner Rundgang nach Feierabend. In Zier- und Nutzgärten, zwischen Hecken und Feldern dringt unser Blick. Mit gebeugtem Rücken stehen Menschen über Beeten und Rabatten. Fleißige Hände regen sich. Mit Spaten, Rechen und Häcker wird hantiert. Aufmerksam beobach-ten wir. Wie erfreut sich das Auge an den Grün-en und Blüten. Und die Menschen, die dort schaffen und wirken, die sich der Scholle mit solch großer Sorgfalt annehmen, erscheinen wie eine dienende Fröhlichkeit. Voller Erwartung ver-folgen sie das Werden des pflanzlichen Lebens.

Zuerst war es die Baumbüte, die manchen Win- kel unseres Städtchens mit ihrer köstlichen Pracht erhellte. Dann gefielen uns die mit Lust und Liebe bestellten Gärten, die sich überall in das Ortsbild einschoben. Wachsen und Gedeihen sind der verdiente Lohn für mühevollen Sorgen und Mühen. Ein Bild friedvoller Zufriedenheit, so könnte man es nennen. Ueber allem liegt so etwas Andächtiges, fast Feiertägliches.

Jungpflanzen werden vom Gärtner geholt, und bevor noch die Nacht hereinbricht, hat man diese wieder der Erde anvertraut, in der sie zur Reife kommen sollen. Frauen und Männer bemühen sich darum, oft neben ihrer sauren Berufsarbeit, alles sauber und auch fachgerecht anzulegen.

In einer kleinen Kunstpause plaudert man auch ein wenig über den Zaun hinweg, spricht vom Wetter und gibt sich gegenseitig praktische Hin-weise. Ja, in dieser kleinen, doch friedvollen Welt offenbaren die Menschen ihr gutes Herz. Trotz Krieg und Not verbergen sie nicht ihren frohen Sinn. Spricht hier nicht auch das deutsche Gemüt?

In den wenigen Grünanlagen der Stadt mag es nicht immer so aussehen, wie das wünschenswert wäre. Doch das ist durch die besonderen Um-stände bedingt. Es fehlt an Arbeitskräften. Nach siegreich beendeten Kriege wird man auch für diese Dinge wieder mehr Zeit haben. Vielfach liegt es aber auch bei den Mitbürgern. Sie kön-nen wesentlich mit dazu beitragen, das Stadtbild verschönern helfen. Vorgärten und Blumenkästen müssen gepflegt, Bürgersteige und Gehweg sauber gehalten sein. So erweist man seinem Heimatort einen dankbaren Dienst.

Nachtrag zum Reichssportwettkampf

Laasphe. Aus dem Reichssportwettkampf gin-gen bei der BDM-Werk-Gruppe 26/839 Laasphe folgende Mädel als Siegerinnen hervor: Hilde Henst mit 279 Punkten; Erika Buschhaus 207 P.; Hilde Lauber 202 P.; Erika Judd 184 P.; und von der BDM-Gruppe Laasphe: Elfriede Schmidt 247 P.; Isolda Dreisbach 226 P.; Lilly Hüster 217 P.; Ilse Wagner 215 P.; Helga Zoll 204 P.; Ilse Fischer 201 P.; Lieselotte Wiffler 197 P.; Frieda Spies 197 P.; Reinhild Aderhold 191 P.; Margret Schröder 186 P.; Mathilde Müller 184 P.

Erweiterung der Reichstuberkulosehilfe

Seit dem 1. April 1943 wird die Reichstuber-kulosehilfe durchgeführt. Ein neuer Durchfüh-rungserlaß erweitert die bisherigen Bestimmungen. Der jeweilige Gaufürsorgeverband ist verpflichtet, die notwendige ärztliche Behandlung außerhalb des Rahmens der öffentlichen Fürsorge zu ge-währen. Der Gaufürsorgeverband stellt dem Kran-ken einen Kostenübernahmescchein aus, den der Kranke dem Arzt vorlegt. Die Kostenübernahme darf nicht durch Hinweis auf die Mindestsätze einer Gebührenordnung beschränkt werden, son-dern richtet sich nach den im Einzelfall vorlie-genden Bedürfnissen. Das gilt auch für Entschei-dungen über die Art der stationären Heilbehand-lung.

Zu den Leistungen der Tuberkulosehilfe ge-hört auch die Gewährung der Heilbehandlung für sonstige Krankheiten, an denen der Empfänger der Tuberkulosehilfe leidet, soweit diese Heilbehand-lung für die Durchführung der Tuberkulosehilfe erforderlich ist. Hinsichtlich der Krankenhilfe für die vom Gaufürsorgeverband in die Tuberkulose-hilfe angenommenen Angehörigen des Kranken wird klargestellt, daß die für die Empfänger von Einsatzfamilienunterhalt geltenden Vorschriften sinngemäß anzuwenden sind.

Der Erlaß stellt schließlich fest, daß, nachdem die einheitliche Ausrichtung und Lenkung der Tuberkulosebekämpfung nach den Weisungen des Reichsgesundheitsführers, den Reichsstatthaltern Oberpräsidenten übertragen und die Gaufürsorge-verbände als einheitliche Träger der Tuberkulose-bekämpfung vor allem in der nichtversicherten Bevölkerung bestellt worden sind, für Arbeits-gemeinschaften, Landesverbände, Vereine und ähn-liche Organisationen für die Tuberkulosebekämp-fung kein Raum mehr ist.

Hart sein wie die Front!

lein Strobel. Verständnis für ihre Künste hatte, denn Käte und Ilse und Hedwig mit ihren Fami-lien — nein, sie glaubte dort mitteilend angeblickt zu werden und blieb lieber fern.

Jetzt stieß Martha das Fräulein an und zeigte auf ein Pärchen, das vom Seitenwege der Park-villa auf den Hauptweg trat — Hugo und... nein, das Mädchen kannte sie nicht. Die beiden gingen vor ihnen her. Fräulein Strobel wollte umkehren, aber das brachte Martha nicht fertig, dies war zu sehr eine Fortsetzung jener Neuigkeiten aus Bertoldos Eiskeller. Das Paar ging nach rechts, als wollte Hugo die junge Dame auf dem Wege über die Brücke wieder in die Stadt bringen, um so vor den Blicken aus den Fenstern in der Berg-straße geschützt zu sein. Leider gingen die beiden schneller als Fräulein Strobel, und so sah Martha nur aus der Ferne, daß kurz vor der Brücke ein hochgewachsener Mann auf die beiden zutrat, mit Hugo in einen Wortwechsel geriet und dann tätlich wurde.

Das Mädchen lief schreiend auf die Brücke, die Männer verknäulten sich ineinander, stürzten hin — und dann geschah, was Martha das Blut in die Augen trieb, daß sie sich an Fräulein Strobel klammern mußte, um nicht hinzufallen: Hugo raffte sich auf, lief zu dem Mädchen hin, wurde aber von dem Manne ergriffen, emporgehoben und in den Abgrund geworfen. Dann kam der Mann zurück, das Mädchen an der Hand führend. Nun erkannte Martha beide. Sie lief zur Brücke und schaute hinab, oblickte unten ein blutiges Kleiderbündel, schrie auf und rannte in die Stadt, an Fräulein Strobel vorbei, die an einen Baum gelehnt stand und sagte: „Ein Telefon, ein Arzt, ein Telefon...“

(Fortsetzung folgt.)

Amt Erndtebrück

Aus dem Bereiche des Landmanns Vom Wachsen und Reifen in Wittgenstein

Erndtebrück. Unter dem Einfluß feuchtwarmen Wetters hat das Wachstum in Wiesen und Feldern in jüngster Zeit gute Fortschritte gemacht. Die Haupterntegrundlage für den Landmann bildet das Heu. Ist die Heuernte gut ausgefallen, so mag der eine oder andere Zweig der Landwirtschaft auch mal nicht so gut abschneiden; der Ausgleich ist durch das Heu bereits vorhanden. So ist es verständlich, wenn Bauern und Landwirte in den Wochen vor der Heuernte dem Wachstum draußen ihre besondere Aufmerksamkeit widmen. Mit Befriedigung konnten sie die gute Entwicklung des Grases in den Wiesen und Feldern feststellen. Falls nicht besonders ungünstige Umstände eintreten, darf mengenmäßig betrachtet mit einer guten Heuernte gerechnet werden.

Das Vieh, das nun schon einige Wochen zur Weide geht, findet gutes Futter vor. Gesättigt kehrt es mittags und abends von der Weide zurück. Unter Berücksichtigung dessen, daß wir im fünften Kriegsjahre stehen, und sich dadurch auch mancherlei Schwierigkeiten für den Bauern und Landwirt hinsichtlich der Viehfütterung ergeben, ist der Viehbestand im allgemeinen ein recht guter. In vorteilhafter Weise wirkt sich die gegenwärtig vorhandene gute Weide aus, was man insbesondere auch bezüglich der Milchleistung des Viehes sagen kann.

Die Tag- und Nachtweide des Jungviehes, die in unserm Ort schon seit einer Reihe von Jahren durchgeführt wird, hat sich bewährt, was auch daraus hervorgeht, daß die Zahl der Jungviehweidekämpen eher zu- als abgenommen hat. Zweifellos ist so, daß die Entwicklung der Tiere hierdurch eine Förderung erfährt. Hinzu kommt, daß sie auf der Tag- und Nachtweide befindlichen Tiere aus der Arbeit heraus sind, was für den Landmann, vor allem zur Sommerzeit, sehr wertvoll ist. Eine gute Pflege der Kämpen ist allerdings mit einer Voraussetzung für das gute Gedeihen des Jungviehes.

Recht gut entwickelt haben sich auch die Körnerfrüchte. Auch für ihre Entwicklung sind die Voraussetzungen bessere geworden. Werfen wir noch einen Blick in den Garten. Hier sehen wir das gleiche Bild. Salat, Spinat, Melde, alles Sachen, die wir gerne auf dem Mittags- oder Abendtisch sehen, sind gut gewachsen zur Freude der Hausfrau.

Hoffen wir, daß die Anstrengungen, die der Bauer und Landwirt in diesem Frühjahr wieder bei der Feldbestellung gemacht hat, reich gelohnt werden durch eine gute Ernte.

Erndtebrück. (Wir besuchen die KdF-Veranstaltung.) Auf die am kommenden Montag, 20.15 Uhr, im Saale Patt stattfindende KdF-Veranstaltung, die in einem reichhaltigen Programm Musik, Tanz, Gesang und Artistik bringen wird, weisen wir nochmals hin. Eintrittskarten sind noch im Vorverkauf zu haben.

Nah und fern

Der Klapperstorch im Wartesaal

Verden. Im Wartesaal des Staatsbahnhofs Verden schenkte eine junge Mutter in der Morgenstunde einem Kinde das Leben. Ein erfreulicher Zufall wollte es, daß sich auf dem Bahnhof gerade eine Hebamme befand, die sofort helfend eingriff. Die junge Mutter und ihr neugeborenes Kind befinden sich jetzt wohl in einem Wöchnerinnenheim.

25 Jahre Frauenmilch-Sammelstellen

Erfurt. Vor 25 Jahren wurde die erste deutsche Frauenmilch-Sammelstelle in Magdeburg gegründet. 1927 konnte die Eröffnung einer Muster-Lehranstalt auf diesem Gebiete in Erfurt erfolgen, und zwar unter Leitung von Frau Dr. Kayser. Heute stehen in allen Gauen des Reiches 50 Frauenmilch-Sammelstellen im Kampfe gegen die Säuglingssterblichkeit. In den vergangenen 25 Jahren sind über diese Sammelstellen von 37 759 Müttern 577 153 Liter Frauenmilch schwächlichen, lebensgefährdeten Säuglingen zugeführt worden. Es konnten auf diese Weise schätzungsweise etwa 150 000 Frühgeburten und kranke Säuglinge behandelt werden, eine Zahl, die vergleichsweise der Einwohnerzahl von Erfurt entspricht.

Frau Reineke auf Abwegen

Adenau. Ein Revierförster beobachtete in einem hiesigen Jagdgebiet auf großer Entfernung zwei Tiere, die er zunächst für Hunde hielt. Als er sich den Tieren vorsichtig genähert hatte, stellte er zu seiner großen Überraschung fest, daß es sich um einen Fuchs und einen Hund handelte, die offensichtlich Freundschaft geschlossen hatten. Da eine solche Tierfreundschaft außerordentlich selten ist und fast unglaublich anmutet, schenkte der Jäger dieser Beobachtung auch in den folgenden Tagen seine Aufmerksamkeit. Es verging einige Zeit, bis er eines Tages die beiden Tiere wieder bei freiem Spiel vereint sah. Das wiederholte sich in der Folge noch öfter. Um sich weiter Klarheit zu verschaffen, entschloß sich der Jäger, den Fuchsbau aufzusuchen. Er wartete lange, bis der Hund aus dem Fuchsbau kam und hinter ihm die Füchsin, die den Hund noch eine kurze Strecke begleitete und dann bellend zurücklief. Daß ein Hund freiwillig einen Fuchsbau aufsucht, um im Innern sein „Spielchen“ zu treiben, dürfte wohl zu den größten Selbheiten der Tierwelt gehören.

Faulheit wird bestraft

Dinslaken. Die Angestellte Martha Seide aus Dinslaken hatte eine Stellung als Hausgehilfin angetreten. Sie hatte diese Stellung durchaus schlecht und unvollkommen ausgefüllt. Alle Ermahnungen waren erfolglos. Die ihr übertragenen Arbeiten hat sie nur unvollständig verrichtet. Verschiedentlich hat sie abends ihre Dienststelle verlassen und ist erst in der Frühe zurückgekehrt. Durch dieses unbotmäßige Verhalten der Angestellten hat sich die Arbeitgeberin gezwungen gesehen, die Angestellte fristlos zu entlassen. Die Angestellte hat sich durch ihr Verhalten des Arbeitsvertragsbruchs schuldig gemacht. Bei der Disziplinarlosigkeit der Angestellten konnte nur eine Freiheitsstrafe den Strafzweck erreichen. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Siamesische Zwillinge in Schweden geboren

Stockholm. Erst jetzt wird bekanntgegeben, daß am 19. Mai in der Gemeinde Näsjö ein siamesisches Zwillingpaar geboren worden ist, zwei Mädchen, die von der Brust bis zum Nabel zusammengewachsen sind, sonst aber normal entwickelt scheinen. Die Geburt wurde bisher geheimgehalten.

Frauen im Feuerschutz bewährt

Schon 50 000 Feuerwehrhelferinnen eingesetzt

Die Sicherung des Volksvermögens gegen Feuersgefahren erfordert, daß die Feuerwehren überall — selbst in den kleinsten Gemeinden — stets einsatzfähig bleiben. Der Luftkrieg hat dieser Notwendigkeit verstärkt Geltung verschafft. Als bei Kriegsbeginn ein großer Teil der Feuerwehrmänner zum Wehrdienst einberufen wurde, stellte sich, um die Lücken zu schließen, zunächst die Hitler-Jugend mit den Feuerwehrscharen zur Verfügung. Aber der Einsatz genügte im weiteren Verlauf des Krieges vielfach nicht mehr, um dem Feuerschutz die Kräfte zuzuführen, die er zur Erfüllung seiner Aufgabe benötigt. Deshalb erfolgte vor etwa Jahresfrist auf Befehl des Reichsführers die Heranziehung von Frauen für den Feuerschutzdienst. Sie wurden zunächst auf Orte unter 1000 Einwohnern beschränkt, in denen der Appell an die Frauen gering, sich freiwillig für diesen Dienst zur Verfügung zu stellen. Dieser Aufruf hatte den gewünschten Erfolg. In großer Zahl meldeten sich überall die Frauen und Mädchen, wobei die NS-Frauenenschaft und der BDM sich besonders einsetzten. Nachdem die Beschränkung auf die kleinsten Orte fortgefallen ist, stehen bereits über 50 000 Feuerwehrhelferinnen im Dienst.

Für den Einsatz im Feuerschutz kommen die Jahrgänge von 17 bis 40 Jahre in Betracht. Entsprechende körperliche Eignung ist selbstverständliche Voraussetzung für diesen Dienst, bei dem im übrigen auf die natürliche Eigenart der Frau weitgehend Rücksicht genommen wird. Jede Überbeanspruchung der Frauen wird vermieden, beispielsweise werden sie nicht im Rettungsdienst und an der Leiter ausgebildet. Sie arbeiten stets in Verbindung mit erfahrenen Feuerwehrmännern. Zum Führen der Feuerlöschfahrzeuge haben sich vielfach auch Kraftfahrerinnen zur Verfügung gestellt. Die Feuerwehrhelferinnen sind mit Stahlhelm, Kombinationsanzug und Koppel ausgerüstet.

Mit diesem Fraueneinsatz im Feuerschutz wurden die besten Erfahrungen erzielt. Schon bei der Ausbildung zeigten die Frauen größtes Interesse. In zahlreichen Besichtigungen erwies sich das Können der ausgebildeten weiblichen Kräfte. Es war z. B. eine sehr beachtliche Leistung, wenn

bei einem überraschenden Alarm nur acht Minuten verstrichen, bis das erste Rohr Wasser gab. Auch im Einsatz haben sich die Feuerwehrhelferinnen inzwischen vorbildlich gezeigt. Da der feindliche Bombenterror vor dem Land und seinen Kleinstädten nicht Halt macht, hat die Feuerwehrhelferinnen auch in der Verteidigung der Heimat ihren Platz. Inzwischen wird an dem weiteren Ausbau des Fraueneinsatzes im Feuerschutz gearbeitet. Geeignete Kräfte werden zu Lehrgängen in die Feuerschulen abgeordnet. Ferner ist die Einführung von Dienstgraden beabsichtigt.

Die deutsche Frau steht auch hier in einem Kampfeinsatz, in dem sie den an der Front kämpfenden Mann bestens zu ersetzen und einen Beitrag zum deutschen Siege zu leisten vermag.

Aus dem Kulturleben

Edward Munchs Vermächtnis

Nach vielwöchiger Arbeit ist jetzt der Wert der Kunstwerke geschätzt worden, die Edward Munch der Gemeinde Oslo vermacht hat. Es handelt sich um Werte von 5,5 Mill. Kronen. Bei der Schätzungsarbeit fand man u. a. in einem Schubfach 90 Tausendkronenscheine, ferner eine Stahluhr mit einem schwarzen Schubband, die Munchs einzige Uhr war.

Liszt-Audienzen aus Versailles

Aus Anlaß der großen Liszt-Konzerte hat die Bibliothek von Versailles, die zur Zeit in Paris untergebracht ist, Audienzen an den großen Komponisten zu einer Ausstellung vereinigt, die in Gegenwart des Präfecten und anderer hochgeachteter Persönlichkeiten eröffnet wurde.

25 Jahre Städtisches Orchester Bochum

Mit dem Jubiläum der Bochumer Bühne konnte auch das Orchester der Gauhauptstadt Bochum auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken. In diesen 25 Jahren hat es sich den Ruf eines führenden westdeutschen Sinfonieorchesters erworben. In Musikfestwochen, namentlich anlässlich der Gedenkstage unserer großen Tonschöpfer, haben ihre

Einst eine große Süd- und Nord-Erde

Ueber Werden und Vergehen der Kontinente und Ozeane führte Prof. Dr. Stille in einer Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde aus: Die Frage der Ewigkeit der Kontinente und Meere ist noch unstritten, und der Vorstellung, daß Kontinente und Ozeane einerseits neu entstehen und andererseits vergehen könnten, werden geophysikalische Einwände entgegengehalten. Die Kontinente sind Anhäufungen leichter (sialischer) Krustenmaterialien, die in eine etwas schwerere (simische) und nachgiebige Unterlage in ähnlicher Weise eintauchen, wie der leichtere Eisberg in das etwas schwerere Wasser. Demgegenüber ist unter dem Meeren nur relativ wenig sialisches Material, vielmehr in der Hauptsache simisches vorhanden.

Das Entscheidende, ob kontinentaler oder tiefermeeres Zustand besteht, liegt also in der Dicke des sialischen Oberkrustenmaterials. Es zeigt sich, daß dieses durch verschiedene geologische Vorgänge, unter denen Faltungen und Unterströmungen beweglicher Tiefenmassen eine besondere Rolle spielen, in seinen Mächtigkeiten erhalten werden kann. Daraus ergibt sich schon rein theoretisch, daß die Entstehung neuer Kontinente und neuer Meere unter den gegebenen Verhältnissen keineswegs in Widerspruch zu den geophysikalischen Vorstellungen über den Aufbau der Erdkruste steht, sondern geradezu eine Konsequenz dieser Vorstellungen sein kann.

Unsere heutigen europäischen Kontinente setzen „Urkerne“, die von ganz hohem Alter sind. Um diese hat sich nach und nach aus faltbaren Zonen, sogenannte Geosynklinalen, die die Urkontinente umgeben haben oder zwischen ihnen lagen, der heutige Kontinent entwickelt. Das wird am Beispiele Europas, Asiens und Amerikas gezeigt. Unsere Erde hat am Ausgang des Paläozoikums (gleich Altzeit der Erde) eine große Süd- und eine große Norderde gekannt. Die Süderde ist uralt, die Norderde hat sich erst im Laufe des Paläozoikums um eine Reihe von Urstücken entwickelt. So ist die Norderde der Süderde in ihrer Entstehung nachgefolgt. Die alte Süderde ist aber schon weitgehend wieder zerfallen, die jüngere Norderde zeigt erst den Beginn solcher Zerfallserscheinungen. Wie früher hinsichtlich des Werdens, so hinkt also die Norderde der Süderde auch später hinsichtlich des Vergehens nach. Die Erdkruste umschließt drei Weltozeane. Von ihnen ist der Pazifik der Prototyp des Urozeans, der Indik der Prototyp eines auf destruktiven Wegen

erst-nachzeitlich entstehenden Urozeans, während der Atlantik ein gemischter Ozean in dem Sinne ist, daß sich hier urozeanische Stücke unter Entstehung urozeanischer zum Gesamt-ozean verbunden haben.

Die nachzeitliche Geschichte der Erde wird davon beherrscht, daß die einst in größerer Ausdehnung vorhanden gewesenen „Geosynklinalen“, d. h. noch faltbaren (mobilen) Gebiete immer mehr unter Überführung in den kontinentalen Zustand verschwinden, d. h. unsere Erde ist immer mehr erstarrt. Ja, es scheint so, als ob wir von einer völligen Erstarrung, d. h. dem Fehlen noch faltbarer Räume, nicht mehr sehr fern sind. Damit nähert sich aber die Erde einem Zustande, der schon einmal, nämlich am Ende der Urzeit, auf ihr geherrscht hatte und dann durch eine Evolution gewaltigen Ausmaßes unter Schaffung neuer geosynklinaler Räume wieder herbeigeführt worden war.

Das versunkene Dorf — wiederaufstanden

So wie einst Herkulanum und Pompeji unter Asche und dem Lavaschlamme des Vesuvus versanken, so hat die Nordsee im Laufe der Jahrhunderte viele blühende Siedlungen verschlungen. Bei der Trockenlegung der Zuidersee stößt man jetzt oft auf Ueberbleibsel längst versunkener Ortschaften. Im Nordostpolder fand man z. B. die Reste des 1245 durch Sturmflut untergegangenen Dorfes Nagel, von dem wohl noch die Sage ging, ohne daß man aber die Stelle kannte, wo es zu suchen war. Jetzt brachte die Sonne es an den Tag, daß Nagel zwischen Urk und Kuirne gelegen hat. Es war umgeben von einem Strandwall aus Diluvialsand. Jetzt nach 700 Jahren soll das Dorf neu entstehen. Man hofft, daß nicht wieder ein Fluch auf ihm lasten wird wie auf dem alten Nagel. Die Fischer erzählen sich nämlich, daß habe einst in dem Dorf zwei Raubbolde gelebt, die bei einem Streit von den Geistlichen getrennt wurden. Einer der Streitsüchtigen erzürnte sich darüber dermaßen, daß er den Seelenhirt mit einem Dolch erschlug. Die letzten Worte des Sterbenden waren die Weissagung, daß Nagel dem Untergang geweiht sei, eine Prophezeiung, die sich 1245 tatsächlich erfüllt hat. Nach dem Verschwinden des Dorfes hörten die Schiffer auf der Zuidersee bei stürmischem Wetter immer noch die Glocken des ertrunkenen Ortes läuten. Sie nannten die Stelle den „geheimnisvollen Kirchhof“, den sie auf ihren Fahrten mieden....

halten, um die ersten Tage der Weiterentwicklung der Zwillinge abzuwarten. Es scheint, daß sie lebensfähig bleiben. Mit großem Interesse erwartet man eine Entscheidung darüber, ob es möglich sein wird, die beiden Mädchen durch eine Operation zu trennen.

Arbeitsmaid stellte USA-Terrorflieger

Spreewald. Bei einem Angriff auf Berlin sprangen im Spreewald amerikanische Piloten mit dem Fallschirm ab. Eine Arbeitsmaid beobachtete mit ihrer Bäuerin, das vier Männer in ihrer Nähe zu Boden gingen. Sie fuhr mit dem Fahrrad darauf zu und nahm einen Mann der amerikanischen Flugzeugbesatzung gefangen. Ihrem energischen Auftreten ist es zu verdanken, daß dieser Gefangene gemacht wurde. Sie blieb bei ihm, bis ein Bauer, der ein ganzes Stück entfernt von der Stelle arbeitete, herbeiholen konnte.

Der Zahn in der Lunge

In das Krankenhaus in Apenrade wurde ein sechsjähriges Mädchen eingeliefert. Das Kind hatte starkes Fieber, ohne daß zunächst eine Krankheitsursache festzustellen gewesen wäre. Die Röntgenuntersuchung ergab dann, daß das Kind einen Zahn in der Lunge hatte, der ihm einige Tage vorher ausgefallen war und den es unbewußt verschluckt haben mußte. Nach zweistündigem Bemühen gelang es dem Arzt, den Zahn aus der Lunge zu entfernen.

Wettung: Spaziergang über 40 m hohen Brückenbogen

Ein waghalsiges Kunststück leistete sich ein 18jähriger Stockholmer aufgrund einer Wette. Den Passanten, die ihn über den 40 m hohen Bogen des Gitterwerks der Sandöy-Brücke auf dem äußersten nur 8 cm breiten Stahlbalken balancieren sa-

hen, blieb fast der Atem stehen. Er setzte aber ganz sicher und unbewußt einen Fuß vor den anderen, als liefe er auf der festen Erde. Mit einem Seufzer der Erleichterung sah ihn die Augenzeugen dieses aufregenden Vorfalls schließlich auf der anderen Flußseite wieder von dem flach auslaufenden Brückenbogen herabspringen. Damit hatte er seine Wette mit Glanz gewonnen.

Der gelehrte Briefträger

Ein großer Hellenist und Astronom. Leider ist er auch Schwarzhändler. Vor dem Gericht von Melle im Departement Deux-Sèvres hat sich zurzeit ein Briefträger wegen Schwarzhandels zu verantworten, weil er aus seiner Geflügelarm Eier an Pariser Freunde geliefert hatte. Das ist an sich nichts Besonderes. Aber sein Mißgeschick erregt trotzdem Interesse, weil dieser Briefträger zugleich ein großer Hellenist ist, ein Forscher der griechischen Sprache und das Altertums überhaupt, der schon mehrere Werke veröffentlicht hat, unter anderem eine beachtenswerte Abhandlung über den griechischen Dichter Hesiodos, sowie mehrere Theaterstücke über griechische Themen. Augenblicklich arbeitet er an einer Studie über den Stoiker Cleanthes, — ein passendes Thema für den armen Briefträger in seiner gegenwärtigen Lage. Eliezer Fournier — so heißt der gelehrte Dorfbriefträger — besitzt nur sein Volksschulzeugnis. Er hatte danach sechs Monate Griechisch in einem Gymnasium mitgemacht, doch dann die Schulstudien aufgegeben. Nicht aber das Privatstudium. Mit einem wahren Feuereifer stürzte er sich auf alles, was die griechische Sprache und das klassische Altertum anbelangt. Auch die Astronomie hat es ihm angetan. Während der Pariser Weltausstellung 1937 gehörte er zum Stab der Astronomen in Planetarium der Ausstellung.

Heimat

Links am Wege ein grünes Feld
Neigt leicht gewölbt zu Tale.
Reiht sich an Aecker, saatenbestellt.
Einst wird die Ernte zum Mahle.

Häuser, die nahe der Aecker stehn
Mit schützenden Bäumen umstanden
Sind vereinzelt als Kotten zu seh'n.
Typisch das Bild in den Länden.

Jenseits des Tales köstliche Auen
Prangen im Frühsommerschein.
Wohlthuend kann das Auge da schauen
Wunder an Fülle im sonnigen Hain.

Eiche, Buche, Birke und Fichte
Symbolhaft verwurzeltes Holz.
Schönheit der Wälder. Machen zunichte
Baumlose Oede. Sind unser Stolz.

Auf den Weiden grasende Rinder.
Auf den Wegen der wandernde Fuß.
Singende Vögel und fröhliche Kinder.
Goldige Heimat, dir gilt mein Gruß.

Wittgensteins Berge, Täler und Höhen
Perlen des Nordens. Prächtiges Land.
Herrlich im Glanz des Lenzes zu sehen
Schirmt er die gütig allmächtige Hand.
Fritts.

Werke hervorragende Aufführungen erlebt. Wiederholt war das Orchester zu reichwichtigen Veranstaltungen in Berlin und München eingeladen, wie es auch seit längeren Jahren an den Richard-Wagner-Festspielen in Detmold mitwirkte.

Daß das kulturelle Wollen durch die Terrorangriffe ungebrochen ist, beweist der vom 4. bis 26. Juni, anlässlich des Jubiläums zur Durchführung gelangende Beethovenzyklus. In vier Kammer- und vier Sinfoniekonzerten sowie einer Chorveranstaltung wird das Bochumer Orchester im Verein mit der Kriegschorgemeinschaft Bochum sämtliche Sinfonien, die Chorfantasie, die Klavierkonzerte in C-dur und Es-dur, das Violin-Konzert, das Triel-Konzert, Streichquartette, Trios und Sonaten sowie Kammermusikwerke für Bläser aufzuführen. Erstklassige Solisten sind zur Mitwirkung verpflichtet worden. Neben dem jetzigen Leiter Generalmusikdirektor Klaus Nettsträter, werden auch die früheren Leiter des Orchesters, Generalmusikdirektor Rudolf Schulz-Dornburg, und Generalmusikdirektor Professor Leopold Reichwein, am Pult stehen. — Die Reihe der Beethoven-Festkonzerte eröffnet das Bochumer Häusler-Quartett.

„Die Feuerzangenbowle“

Ein Rühmann-Film im Tontheater

Laasphe. Der zweite Film, den Heinz Rühmann in dem Programm der Terra 1943/44 drehte, war „Die Feuerzangenbowle“, eine Geschichte, die gewürzt ist mit satirischer Heiterkeit und humorvollen Kostlichkeiten. Gestaltet wurde dieses Filmwerk nach dem bekannten Roman von Heinz Spoerl. Was dieser Film bezwecken will, ergibt sich aus dem Motto, das dem Manuskript vorangestellt ist: „Dieser Film ist ein Loblied auf die Schule, aber es ist möglich, daß die Schule es nicht merkt“. Damit hat der Spötter Spoerl schon genügend über die Komik des Geschehens um den Schriftsteller Dr. Pfeiffer verraten. Dieser Dr. Pfeiffer geht als erfolgreicher Autor noch einmal in die Prima.

Niemand hätte die Rolle des Schriftstellers besser ausfüllen können als Heinz Rühmann. Und die geplagten Lehrer sind Erich Ponto, Paul Henckels, Hans Leibelt und Max Gülstorff. Das weibliche Geschlecht aber wird ausgezeichnet vertreten durch Karin Himboldt und Hilde Sessak. Helmut Weiß bewährt sich als Spielleiter, die künstlerische Gesamtleitung aber lag bei Heinz Rühmann.

„Zum schwarzen Panther“

Ein Film der Difu in der Tonfilmbühne

Berleburg. Der Titel des in der Tonfilmbühne laufenden Films läßt die verschiedensten Erwartungen aufkommen. Wenn man hinter diesem Film, der übrigens italienischen Ursprungs ist, einen Kriminalreißer vermutet, dann hat man schon richtig getippt. Doch ist der Inhalt keineswegs eine kitschige Angelegenheit, vielmehr erlebt man eine angenehme Überraschung. Es handelt sich um ein spannungsgeladenes, interessantes und humorvolles Werk, nicht so sehr wegen der Kriminalgeschichte, die es wiedergibt, sondern wegen der darin enthaltenen Rollen. Die photographische Kunst des Kameramannes gibt der Handlung einen anziehenden Rahmen.

Was besonders anspricht: Die Charaktere aller Beteiligten, die Rollen, die menschliche Irrtümer verkörpern, sind trefflich aufeinander abgestimmt. Die gute Spielführung Dominico M. Gambinos, übrigens einer der bedeutendsten italienischen Filmregisseure, inszenierte dieses Werk, dem durch die Leistungen der Schauspieler zu einem nachhaltigen Erfolge verholfen wird. Deutsche Sprecher und Sprecherinnen tragen wesentlich dazu bei, um diesen italienischen Film zu einer auch für den deutschen Geschmack an ambaran, erlebnisvollen Angelegenheit zu machen.

Die junge und schöne Leda Gloria, die wir auch in Berleburg von verschiedenen Filmen her in guter Erinnerung haben, gibt mit ihrer innerlichen Darstellung der von ihr verkörperten Persönlichkeit eine bemerkenswerte schauspielerische Leistung. Von den weiteren Mitwirkenden erwähnen wir noch Lauro Gazzotto und Ennio Cerlesi.

Heinrich Schwarzkopf.

Aus der Bewegung.

NSDAP — Ortsgruppe Laasphe

Mitgliederversammlung

Am Montag, dem 12. Juni, 20.30 Uhr, ist in der Aula der Horst-Wessel-Schule eine Mitgliederversammlung, zu der vollständiges Erscheinen der Parteigenossen erwartet wird.

Motor-HJ Schar I Berleburg

Morgen, Sonntag, tritt die Schar um 9 Uhr bei der Werkstatt Rath an. Jungen, die sich für die Motor-HJ interessieren, können teilnehmen.

National-Verlag G. m. b. H., Siegen. Verlagsleiter: Wilhelm Thöne. Hauptvertriebsleiter: Heinz Liebscher (z. Z. Sonderauftrag). Stellvertreter: Heinrich Schwarzkopf. Z. Z. ist Pre. 3. Rate Nr. 9 gültig.

erhielten wir die tief erschütternde Nachricht, daß nach Gottes unerforschlichem Ratschluß auch unser innigstgeliebter, lebensfroher, jüngster Sohn, mein herzenguter Bruder, Enkel, Neffe und Vetter Grenadier

Erich Schäfer

Inhaber des Verwundeten-Abzeichens im blühenden Alter von 19 Jahren bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten am 26. März den Heldentod erlitten hat.

Unser Schmerz ist umso größer, da ihm sein lieber Bruder Willi vor 6 Monaten im Heldentod vorausging.

Dem Auge fern, dem Herzen ewig nah.

In tiefem Schmerz:
Emil Schäfer und Frau, Margarete geb. Achenbach
Artur Schäfer, z. Zt. im Osten
August Schäfer.

Niederlaasphe, den 10. Juni 1944.

Die Trauerfeier findet Sonntag, den 18. Juni, um 2 Uhr nachm. statt.

Nach Gottes hl. Willen starb gestern morgen nach kurzer, schwerer Krankheit, die er sich im Osten zugezogen hat, mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, mein innigstgeliebter Bräutigam

Friedrich Messelbach

Inhaber mehrerer Auszeichnungen nach 5jähr. treuer Pflichterfüllung im Alter von 35 Jahren.

Sein Leben war lauter Liebe, und unser Leben war nur ein Traum.

In stiller Trauer:
Witwe Emilie Messelbach geb. Benfer
Familie Emil Pithan
Familie Otto Messelbach
Familie Wilhelm Messelbach
Hildegard Meyer als Braut.

Feudingen, Weidenau, im Felde und Reideburg, den 9. Juni 1944.

Tag und Stunde der Beerdigung werden noch bekanntgegeben.

Reisebüro
UND GESCHÄFTSSTELLE
VERKEHRS-VEREIN SIEGEN

Bahnhofstr. 8 Ruf 4345/4346 Postfach 7

Amtl. Reiseauskunft - Eisenbahnfahrkarten

Bett- und Platzkarten ohne Aufschlag für In- und Ausland zu amtlichen Preisen

MER-Fahrscheinelte in beliebiger Zusammenstellung für In- und Ausland

Reisegepäckversicherung, Flug- u. Unfallversicherung

Kurs- und Reisehandbücher

Kostenlose Auskunftserteilung nach bester Kenntnis, jedoch ohne rechtsverbindliche Gewähr

Für die uns in unserem großen Leid beim Helden-tod meines lieben Mannes und Vaters, meines guten Sohnes, Bruders u. Schwieger-sohnes erwiesene Anteilnahme sagen wir allen

herzlichen Dank

Milly Gernand geb. Imhof nebst Kindern und allen Angehörigen.

Schwarzenau, im Juni 1944.

Für die herzliche Teilnahme aus nah und fern beim Helden-tod meines lieben, unvergesslichen Mannes u. unseres guten Vaters

danken wir

allen, besonders auch Herrn Pfarrer Kressel.

Im Namen all. Angehörigen:
Frau Hilde Böhl und Kinder.
Schameder, im Juni 1944.

Für die vielen Beweise in-niger Teilnahme beim Heim-gang meiner lieben Frau und unserer herzenguten Mutter sagen wir allen auf diesem Wege unseren

herzlichen Dank.

Familie Heinrich Schmidt.
Feudingen, im Juni 1944.

Für alle mir beim Helden-tod meines heißgeliebten, unvergesslichen Jungen so herzlich erwiesene Teilnahme

danke ich

auch im Namen meiner Angehörigen, recht herzlich.

Lina Duchardt.
Laasphe, im Juni 1944.

Für die, liebevolle Anteilnahme beim Verlust unserer kleinen, lieben Freia

danken wir herzlich.

Karl und Anneliese Schüttele geb. Meyer und Angehörige.

Köln und Berleburg, im Juni 1944.

Ihre Verlobung geben bekannt:

**Emma Benner
Walter Weber**

Alertshausen Elsoff

11. Juni 1944.

Ihre Verlobung geben bekannt:

**Lina Blecher
Heinrich Bernshausen**

Feudingen, im Juni 1944.

Statt Karten.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten u. dargebrachten Glückwünsche danken wir, auch im Namen unserer Eltern,

recht herzlich.

Heinrich Iudis und Frau Amanda geb. Feige.
Wemighausen Teiche
b. Berleburg b. Alertshausen
im Juni 1944.

Für die zahlreichen Geschenke, sowie Glück- und Segenswünsche anlässlich unserer Silber-Hochzeit sagen wir auf diesem Wege unseren

herzlichsten Dank.

Robert Gebner und Frau Alwine geb. Frank.
Hesselbach, im Juni 1944.

Für alle Glückwünsche anlässlich unserer Vermählung sagen wir auf diesem Wege, auch im Namen unserer Eltern,

herzlichsten Dank.

Dieter Hardung und Frau Gertrud geb. Schneider
Oberhausen/Rhld. u. Berleburg, im Juni 1944.

Sind Sachen für Dich unbrauchbar und stehn herum schon Jahr für Jahr. Gib eine „Kleine“ heut noch auf. Dann kommt es morgen zum Verkauf. Die Anzeige in der National-Zeitung kostet wenig und leistet viel.

Zahnärztin

30erin, vermögend, sucht gebildeten Lebenspartner.

Näh. u. 212 durch Briefbund

Treuheif, Briefannahme

Dortmund 1, Schließfach 857.

Ein Loch in den Bauch schwätzen

wollen uns jene Leute, die scheinbar alles besser wissen. In allen wichtigen Fragen wollen wir uns aber an jene halten, die wirklich etwas verstehen. Vor allem in Fragen der Gesundheit werden wir unser Ohr nur dem Arzt leihen. Er wird uns u. a. mit naturnahen Heil-Nährmitteln, wie den Tropon-Präparaten, zu helfen wissen.

Troponwerke, Köln-Mülheim.

**Oelgemälde
Aquarelle
Radierungen**

Einrichtungshaus
Wilhelm Klein, Siegen (Westf.)
Friedrichstraße 45, Tel. 4444.

Wegen Arbeitsüberlastung nehme ich bis auf weiteres

keine Neuaufräge mehr

an

Frau Birkelbach
Schneidermeisterin
Berleburg, Moltkestr.

Am Freitagvorm. in Erndtebrück im Wartesaal 2 Kl. od. in d. Unterführung

Geldbeutel verloren.

(inh. RM 30.- und 1 Ausweis). Der ehrl. Finder wird um Rückgabe geg. Beloh. gebeten bei

Wilh. Aßlerbach, Erndtebrück
Talstraße 11.

Schwerer Personenwagen
(auch älterer Bauart) und

Einachsanhänger

gesucht.

Angebote unt. H. H. 441 an die Nat.-Zeitung Berleburg erbeten.

Wer überläßt mir ein

Einmachgefäß? (50-75 Ltr.)

Frau Adolf Kuhmichel
Schwarzenau H.-Nr. 49

Laasphe Tontheater.

Sonntag	Montag	Dienstag
20 Uhr	17.30, 20 Uhr	20 Uhr

Der neue Terra-Film mit Heinz Rühmann.

Die Feuerzangenbowle

Die schönsten Erinnerungen, die Erinnerungen an unsere Jugend, werden durch diesen Film lebendig; sie strahlen uns an und dankbar lächeln wir zurück. Kein Film für Männer, kein Film für Frauen — sondern ein Film für alle.

Karin Himboldt, Hilde Sessak, Erich Ponto, Paul Henckels, Hans Leibelt.

Kulturfilm. Die Deutsche Wochenschau. Jugendliche über 14 Jahre haben Zutritt.

Laasphe Tontheater.

Sonntag, 13.30 Uhr

Das Ferienkind

mit Hans Moser.

Kulturfilm. Die Deutsche Wochenschau. Jugendvorstellung.

Guter, brauner

Sportschuh
(Gr. 38) gegen leichten

Straßenschuh
(Gr. 36) zu tausch. ges. Näh. zu erl. v. d. N.-Z., Gesch. Laasphe.

Damenschirm
(Knirps) a. Donnerstags nachm. a. d. Wege H.-Göring-Str. — Hambach-Arbeitsamt verloren. Geg. Belohnung im Amtshaus, Hochstr. 9, anzugeben.

Habe einen Wurf 6 Wochen alter

Ferkel

abzugeben.

Ludwig Braun
Sassenhausen Nr. 26.

Dringend gesucht

sind heute guterhalt. Georachsgesamtheiten jeder Art. Was für Sie überflüssig ist, bieten Sie deshalb schnellstens in der Nat.-Ztg. an

GdF. Wüstenrot
in Ludwigsburg/Württemberg

Ein eigenes Haus

Jetzt durch steuerbegünstigtes Bausparen planmäßig vorbereiten! Verlangen Sie kostenlos den Katalog Nr. 1 von Deutschlands größter Bauparasse

GdF. Wüstenrot
in Ludwigsburg/Württemberg

Nahrung ist Waffe!

Ein Schmied dieser Waffe war auch Johann Weck, der mit der Schaffung seines WECK-Verfahrens die häusliche Vorratshaltung in Konservengläsern ermöglichte. Wer in WECK-Gläsern — kennlich an der Erdbenen-Schutzmarke — sommerliche Überbrüsse an Gemüsen und Obst für den Winter vorrätig hält, trägt zum Sieg der deutschen Waffen bei. Nie aber nach Gefühl „einweichen“, sondern Vorschriften stets genau einhalten. Ausführliche Anleitungen erhalten Sie von jeder WECK-Verkaufsstelle oder gegen Einsendung dieser auf eine Postkarte geklebten Anzeige v. d. Lehr- u. Versuchsküche A. WECK & Co., (17a) Olfingen/Rod.

Fernspr. 3070

Louis Heinz, Siegen, Poststr. 27

Beerdigungs-Institut „Pietät“

Ältestes u. größtes Fachgeschäft am Platze

Kinderbetten

Größe 70 140 cm

vorrätig.

A. Holterhoff Söhne
Betten-Birk
Siegen, Markt 55, Ruf 1781.

Abwechslung im Küchen-zettel

ist heute auch noch möglich. Es ist nur nötig, daß sich die Hausfrau etwas genauer überlegt, was sie auf den Tisch bringen will und sie wird beispielsweise manches Mal lieber von den zugeteilten Eiern ein oder zwei Stück für später in

Gavanol

„zurücklegen“, denn dann halten sie sich besser!

Heppner

Das Leistungs-fähigste Fachgeschäft SIEGEN

Krankheit
keine Privatsache!

Jeder Kranke löst eine Lücke in der Kampffront der Heimat offen. Der Wille zur schnellen Gesundung ist deshalb Pflicht, er muß die Kunst der Ärzte und die Wirkung bewährter Arzneimittel unterstützen!

ASTA
ARZNEIMITTEL

NORD-WEST SCHUHE

Reuter

BEWAHRT GUT

Das gute Haus
der Herren-, Damen- und Kinder-Fertigkleidung

ESDERS

+ Co. KG. — Siegen — Marburger Straße 29—35

Heinr. Keller

SIEGEN KÖLNERSTR. 27

Siegen, Kölner Str. 27

Fabrikant sucht für seine herz- kranke Frau mit 2jähr. Töchter- chen und Hausangestellte

liebevolle Aufnahme.

in gutem Hause (evtl. Ärzte- haushalt in kleinem Kurort). Angebote unter Kennziffer P. Q. 15588 an d. Nat.-Ztg. Berleburg.

Zur Führung einer Werkküche in Laasphe (Mittag- u. Abend- essen) wöchentlich v. Montag- bis Samstag-Mittag geeignete

weibl. Kraft gesucht.

Zuschr. unt. C. H. 442 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

Hausangestellte

mögl. über 45 Jahre, von ält. Ehepaar in Einfamilienhaus gesucht.

Zuschriften an Walter Berken, Siegen, Giersbergstr. 15.

2 Stationsmädchen
zu sofort oder später sowie

2 Hausgehilfinnen
z. Erlernung der Küche gesucht

Klinik Dr. Rumpf, Hagen i. W.
Elberfelder Str. 83, Tel. 25022.

Hühneraugen

hemmen Sie bei fast jeder Tätigkeit. Wenn Sie beizeiten

Lebewohl- Pflaster

darauf legen, genügen meistens schon einige wenige Pflaster. Zu haben in Apotheken u. Drogerien.

Gesunde Kinder sind das höchste Glück unseres Volkes. Achten auf die richtige Ernährung

DMW

Spinnstoffe schonen!

Auch Schreibband- gewebe sind Spinnstoffe. Achte darauf, daß Deine Schreibmaschine in Ordnung ist, damit die **Pelikan-Schreibbänder** nicht zerschlagen werden.

GUNTHER WAGNER

Der Erfolg jeder Mehrleistung wird noch gesteigert durch haushaltenden Verbrauch der erzeugten Güter. Wenn deshalb niemand mehr kauft, als er braucht, dann werden nicht wenige alles, sondern alle genug erhalten. — Das gilt ebenso für DARMOL, das gilt heute in steigendem Maße hergestellt wird.

DARMOL-WERK
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
WIEN

Es ist auch Ihr Verlust

wenn jährlich Millionen Zent- ner Getreide durch Pflanzen- krankheiten verderben. Beil- darum alles Saatgut mit Ceresan unter Beigabe von Morkit als Vogelfrassschutz. So erzielt der Landmann gesunde, volle Ernten!

„Bayer“
I.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
Pflanzenschutz-Abteilung
LEVERKUSEN

Rheika

Lebens- mittel

Strohwitwer sprechen übers Waschen!

3.

„Na — auch Strohwitwer? Gerade gewaschen? Klar, die Burnus- dose steht ja auf dem Tisch! Woher ich diesen Schmutzlöser kenne? Na Mann — der Rekrut hat ja auch zu waschen! Drillichzeug und so! Wer dafür Burnus hat, ist König! Halbe Arbeit nach diesem Schmutzlösen! Aber einteilen — den Schmutz- löser nur für Schmutzwäsche nehmen!“

der Schmutzlöser